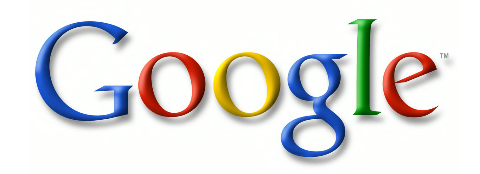




Skizzenbuch.

Lieder und Bilder

von

Paul Heyse.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1877.

Ich hatt' in jungen Tagen
Mich redlich durchzuschlagen,
Von mancher rauhen Luft gestreift;
Da sang ich wohl dazwischen,
Das Herz mir anzufrischen,
Wie auf dem Blatt ein Wandrer pfeift.

O süß, von allem Hasten
Um Mittag nun zu rasten
Am Bächlein, das in Sonne blitzt;
Und wer da sitzt im Rohre,
Pfeift er auch taubem Ohre,
Was Wunder, wenn er Pfeifen schnitzt!

Meinem lieben Freunde

Adolf Wilbrandt

zugeeignet.

Inhalt.

Bilder und Geschichten.

Neues Leben.

Vermischte Gedichte.

Landschaften mit Staffage.

Zwiegespräche.

Bilder und Geschichten.

Auf so manche Lust der Welt
Lernt man früh verzichten.
Was uns bis zuletzt gefällt,
Sind Bilder und Geschichten.

Frühlingsbegräbniß.

Horch! vom Hügel welch ein sanfter Klang
Säuselt fernher durch die nächt'gen Schatten?
Elfenschaaren ziehn den Wald entlang,
Die mit Klaggesang
Ihren Freund, den todten Lenz, bestatten.

Schöner Jüngling! wie er lieblich ruht
Schlummerstill auf seiner Veilchenbahre.
Allzuschwer mit sommerlicher Wuth
Traf ihn Sonnenglut,
Und ihm sank das Haupt, das morgenklare.

Blumen in der Hand, die er geliebt,
Kleine rothe Fackeln leise schwingend
Ziehn die Geister, die sein Tod betrübt,
Sonst im Flug geübt,
Heute schrittweis, Todtenlieder singend.

Stumm in Wehmuth schaut der Mond herab,
Und es schluchzen alle Nachtigallen.
Wo er oftmals seine Feste gab,
Senkt man ihn hinab,
Und die bleichen Silberflöre wallen.

Und ein Specht klopft an den Föhrenstamm
Und beginnt den Grabspruch ihm zu halten.
„Stillt die Thränen, tröstet euren Gram!
Der stirbt wonnesam,
Der in blüh'nder Jugend darf erkalten.

„Glaubet mir, der lang die Welt gesehn:
Den ihr heut hier unter Blumen bettet,
Neu und ewig wird er auferstehn:
Nimmer kann vergehn,
Wer die Welt aus Winterbanden rettet."

Als so weihevoll der Alte sprach,
Lauter schluchzte da das Grabgesinde,
Und die Elfenfürstin seufzt' ein Ach! —
Ihrem Liebling nach
Warf sie in die Gruft die goldne Binde.

Horch! vom Hügel welch ein wilder Klang?
Finster hat Gewölk den Mond verschattet.
Ein Gewitter zieht den Wald entlang,
Und zerstoben bang
Ist das Häuflein, das den Lenz bestattet.

Das Meerweib.

Das Meer hat sich in Schlaf gewiegt,
Die Wolken hangen so nieder.
Das Meerweib auf der Klippe liegt
Und dehnt die weißen Glieder.

Delphine schwimmen sacht heran
Und tanzen ihr zu Gefallen;
Die Tintenfische glotzen sie an,
Es fingern nach ihr die Korallen.

Die Möwen streicheln ihr blitzesschnell
Die perlenfarbenen Wangen;
Ihre wogende Brust umringeln hell
Die schönsten smaragdenen Schlangen.

Es ist nicht dies, es ist nicht das,
Was stillt ihr wildes Sehnen,
Wonach sie knirscht ohn' Unterlaß
Mit ihren spitzen Zähnen.

Sie schielt weit über die dunkle Flut
Mit den dunkelgrünen Augen:
Es dürstet sie, wieder warmes Blut
Aus rothen Lippen zu saugen.

Da kommt geschwommen ein junger Hai,
Der läßt einen Lockruf gellen.
Die Meerfrau thut einen Möwenschrei
Und schnellt vom Fels in die Wellen.

Sie packt den Fisch bei den Flossen gut
Und schwingt sich auf seinen Rücken,
Sie schießen dahin durch die öde Flut,
Bis sie das Schiff erblicken.

Es lugt ins Meer der Steuermann,
Er sieht die Windsbraut nahen,
Er schickt seine flinken Bursche hinan,
Zu reffen das Tuch an den Raaen.

Umsonst! Die See hat ausgeträumt,
Fährt auf mit jähem Satze;
Wie eine Pantherin wuthbeschäumt
Schlägt sie ins Schiff die Tatze.

Die Masten splittern, das Steuer bricht,
Fahrt wohl, ihr braven Gesellen!
Ein Hai umkreis't die Planken dicht,
Die dort am Felsen zerschellen. —

Die Meerfrau hat ihren Durst gestillt,
Nun träumt sie auf ihrer Klippe:
O weich und warm ist ein Menschenbild!
O süß eine Menschenlippe!

Waldchronik.

Meine Kinder, sprach der Waldesgreis
Zu den jugendgrünen Stämmen,
Das Verhängniß bricht in unsern Kreis,
Keine fromme Bitte mag es hemmen.

Ein Jahrtausend wurzl' ich hier im Grund,
Vielumstürmt und blitzzerrissen.
Manch verschollne Mär' ist mir noch kund
Aus der trauten Jugend Dämmernissen.

Damals war ich frohgemuth wie ihr,
Und die Väter hört' ich klagen,
Wie viel freud'ger doch das Leben hier
Rauscht' in ihren eignen Jugendtagen,

Als in jedem Stamm ein schlanker Gast,
Eine Dryas heimlich lebte,
Liebevoll beseelend jeden Ast,
Daß in stolzer Lust der Wipfel bebte.

Damals auf den Waldeskronen hin
Wandelte verstohlne Pfade
Zu dem Freund die Mondeskönigin
Und mit ihrer Nymphenschaar zum Bade.

Wilde blonde Männer kamen drauf,
Scheuchten all die Huldgestalten.
Da ich selber schlug die Augen auf,
Sah ich nur noch Elfen Tänze halten;

Hört' in Lüften hoch die wilde Jagd
Und der Höllenhunde Bellen,
Sah am Kreuzweg oft um Mitternacht
Wundersame Geister sich gesellen.

Erlenkönig jagte grimm vorbei,
Nixen plätscherten im Bache,
Bärt'ge Zwerge flohn mit Wehgeschrei,
Wenn des Weges schnob der Feuerdrache.

Da verlohnt' es, jung und wach zu sein.
Ha, wie saus't' es in den Zweigen,
Wenn die Hexen wild im Mondesschein
Schwangen durch die Luft den Zauberreigen!

So erwuchs ich, bis an einem Tag
Menschen kamen, Lieder singend,
In den lichtgewordnen Eichenhag
Ein Gebild von Künstlerhänden bringend;

Eines Mannes bleiche Gramgestalt,
An ein Marterholz geschlagen,
Und an meinem Stamme rauh und alt
Mußt' ich nun das zarte Bildniß tragen.

Stille ward's auf einmal um mich her
Von dem Nachtspuk wilder Gäste,
Denn gebannt war das verwünschte Heer
Durch das Bild im Schatten meiner Aeste.

Aber einsam blieb die Stätte nicht.
Viele nahten schmerzbeladen,
Und mit frohverklärtem Angesicht
Gingen sie, wie überströmt mit Gnaden.

Und ein Bienenvölkchen kam von fern,
Nistet' in des Stammes Tiefen.
Lieblich war es, fühlt' im alten Kern
Ich die reine Blumensüße triefen.

Und so sah ich wechselnd fort und fort
Zeiten aufblühn und veralten.
Mark und Säfte sind mir abgedorrt,
Doch in Ehren ward mein Stamm gehalten.

Aber heut ist eine Schaar genaht,
Frech, mit ehrfurchtslosen Augen,
Und sie sprechen hört' ich: Dieser Pfad
Wird zur neuen Bahn am besten taugen.

Morgen fällen wir den alten Stamm.
Schad' ist's um die fleiß'gen Bienen!
Nicht einmal zu Schwellen für den Damm
Kann der morsche Knorren dienen.

Und sie gingen. Nur noch eine Nacht
Soll ich Greiser überleben,
Nur noch einmal in die Sternenpracht
Den entlaubten müden Wipfel heben.

Gute Nacht denn! Sei es euch nicht leid,
Daß auch ihr dem Tod verfallen.
Allen Wundern abhold ist die Zeit,
Oeder Tod beschleicht die Waldeshallen.

Rauscht noch einmal ein Fahrwohl euch zu,
Jung Geschlecht! dann laßt uns schweigen,
Bis in Flammen wir zur ew'gen Ruh'
Blüh'nde und verdorrte Wipfel neigen.

Wanda.

Sie ritt ans eiserne Gitterthor,
Sie ritt auf weißem Roß,
Die Polenfürstin Wanda
Mit ihrer Grafen Troß.

Und drauß im Feld wie schimmert's blank
Von Waffen und Zelt an Zelt!
Das ist der Alemanne,
Der keck vor Krakau hält.

Beredte Werber sandt' er jüngst,
Die Heidin ihm zu frei'n.
Die Maid beschied sie schnöde,
Wollt' nimmer des Christen sein.

„Und willst nicht sein des Christen Weib,
So werde des Christen Raub!“ —
Da wirbeln seine Rosse
Des Heidenlandes Staub.

Sie hielt am eisernen Gitterthor
Und späht' ins weite Gefild.
„Wer reitet dort so stattlich,
So hoch und stolz und wild?

„Die braunen Locken lustig wehn,
Das Antlitz seh' ich kaum,
Nur seiner Augen Leuchten
Bezwingt mich wie ein Traum.“ —

„„O Fürstin, das ist Rithiger,
Der deine Stadt bedroht.
Sieg unsrer schönen Herrin,
Dem Christenhunde Tod!““ —

Die schöne stolze Königin
Erseufzte tief und stumm,
Sah einmal noch durchs Gitter
Und warf ihr Roß herum.

Sie ritt die Straßen auf und ab,
Ritt ohne Rast und Ruh;
Es bluten des Zelters Weichen,
Es blutet ihr Herz dazu.

Und wie die Nacht die Flügel schwingt,
Sie trägt es fürder nicht,
Sie sprengt zur Weichselbrücke
Einsam im Mondenlicht.

Und ruft zum Mond und ruft zur Nacht
Und ruft zum Fluß hinab:
„Ihr alten großen Götter,
Gönnt mir ein freies Grab!

„Mein Herz war ohne Wall und Wacht,
Da schlich der Feind hinein.
Mein Muth ist mir geschmolzen
Als wie ein Schnee im Mai'n.

„Ich ließe den Feind wohl in die Stadt,
Den neuen Gott zugleich.
Ihr alten großen Götter,
Ein Opfer bring' ich euch!"

Sie spornt mit Macht ihr weißes Roß,
Der Strom reißt sie hinab.
Da ist sie tief versunken
Im freien Heidengrab.

Graf Lützelnburg.

Vor Antiochiens Mauern,
Die noch kein Sturm gewann,
Wie hub da Noth und Trauern
Dem Kreuzesheer sich an!
Der Vorrath aufgezehret,
Verödet rings das Land!
Kein Manna wird bescheret,
Kein Wachtelschwarm gesandt.

„Ha, zählt man unsrem Schmause
Die Bissen in den Mund?
Beim Blut! in meinem Hause
Hielt ich so keinen Hund.
Und soll das Ding hier haben
So hungerleid'gen Schluß,
Noch einmal will ich laben
Mein Herz am Ueberfluß!“ —

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible] nah dort das Gemäuer
Des Thurms herüberdroht!
Hier ist es nicht geheuer,
O Graf, hier wacht der Tod!
Was habt ihr tafeln müssen
So einsam hier im Hain?
Mir quillt im Mund der Bissen,
Zu Galle wird der Wein!“ —

„Sei stille, Lieb, sei stille!
Was wirret dir den Muth?
Hier ist des Mahls die Fülle,
Der Wein ist süß und gut.
Und sind wir weit vom Lager,
Weitab den Kreuzesherrn,
So bleiben uns die Plager,
Die Hungerleider fern.“ —

„„Und doch, ich muß mich härmen,
Und doch, mein Herz ist schwer!
Man sagt von Türkenschwärmen,
Die streifen weit umher““ —
„Nur Schelme sind's und Feige,
Die sprengen Märchen aus.
Trink aus bis auf die Neige,
Hoch geh' es her beim Schmaus!

„Hoch geh' es her im Leben,
Dann lohnt's der Müh' allein!“ —
„„O Liebster, ich muß beben!
Von Waffen klirrt's im Hain.““ —
„Laß klirren sonder Bangen!
Längst ward ich todeswund:
Deiner Augen Pfeile drangen
Mir tief in Herzensgrund.

„Es wird mir weh und weher —
Dein Kuß nur heilt die Pein“ —
„„O horch, schon klirrt es näher!
O sieh, schon bricht's herein!““ —
„Nun denn, du meine Wonne,
Der freche Halbmond naht;
Die letzte Lebenssonne
Bepurpurt unsern Pfad.

„Nicht zahm und knechtisch wollen
Wir darben, hungersmatt,
Nein, sterben aus dem Vollen,
Noch einmal freudensatt.
Doch eh auf dich hernieder
Ein Türkensäbel kracht,
Lös' ich dir selbst die Glieder —
Mein Sonnenschein, gut' Nacht!" —

* *
*

Die dort im Oelwald schlafen,
Sie wachen nimmer auf,
Wie hell um Strand und Hafen
Der Morgen glänzt herauf.
Nicht wecken sie die Rufer
Im Heer mit Jubelschrei'n:
Lobt Gott! Ein Schiff am Ufer!
Wir haben Korn und Wein!

Novelle.

Sie kannten sich Beide von Angesicht,
Sie sprachen sich nie und liebten sich nicht.
Er nahm ein Weib, das die Mutter ihm wählte,
Als sie sich mit einem Vetter vermählte.

Er war zufrieden mit seinem Loos;
Sie wähnte sich recht in des Glückes Schooß.
Nur manchmal, zur Zeit der Fliederblüte,
Was wollte da knospen in ihrem Gemüthe?

Und einst nach Jahren am dritten Ort
Da sagten sie sich das erste Wort,
Am selben Tische zum ersten Male —
Der Flieder duftet' herein zum Saale.

Was er sie gefragt, was sie ihm gesagt,
Es war nicht neu und war nicht gewagt;
Doch plötzlich, mitten im Plaudern und Scherzen,
Erschraken sie Beide im tiefsten Herzen.

Sie hatten mit tödtlichem Staunen erkannt,
Wie seltsam Eins das Andre verstand,
Auch das, was Beiden im stillen Gemüthe
Erwachte zur Zeit der Fliederblüte.

Sie sahen sich an einen Augenblick
Und sahn einen Abgrund von Mißgeschick,
Dann blickten sie weg, und Beide verstummten,
So munter rings die Gespräche summten.

Drauf ging sie nach Haus mit dem eigenen Mann,
Er führte sein Weib, so schieden sie dann
Und sagten, sie würden sich glücklich schätzen,
Die werthe Bekanntschaft fortzusetzen.

Doch wie er am andern Morgen erwacht,
Was hat ihn so bitter lachen gemacht?
Und wie sie auffuhr von ihrem Kissen,
Was hat sie so heimlich weinen müssen?

Sie haben sich niemals wiedergesehn,
Sie wußten sich klug aus dem Weg zu gehn.
Nur immer zur Zeit der Fliederblüte
Wie Spätfrost schauert's durch ihr Gemüthe.

Das Spinett.

An dem Tandelmarkt vorbei
Ging ich heute, da es nachtet,
Hab' ein buntes Allerlei
In den Buden dort betrachtet.

Ausgediente Flitterpracht,
Strandgut aus zerschelltem Glücke,
Waffen, die einst Tod gebracht,
Neben Karst und Bettlerkrücke.

Dieser Spiegel, heut so blind,
Weiß von festlich hellen Nächten;
Jener half dem Bauernkind
Seine blonden Zöpfe flechten.

Dort der Sessel, reich geschnitzt,
Weich mit Sammet ausgeschlagen,
Denkt er noch, wie er geblitzt,
Als er Fürstinnen getragen?

Muß er jetzt die Nachbarschaft
Jenes nackten Schemels leiden,
Drauf mit saurem Fleiß geschafft
Ehrsam Handwerk, treubescheiden!

Wie sich in des Friedhofs Reich
Nah gesellen Hoch und Nieder,
Macht die Zeit hier Alles gleich,
Giebt den Staub dem Staube wieder.

Aber dort das Mütterlein,
Dem erblichen längst die Locke,
Warum weint's in sich hinein,
Still gebückt an seinem Stocke?

Was betrachtet's unverwandt
Jenen alten Klimperkasten,
Dem wohl lang schon keine Hand
Rührte die vergilbten Tasten?

Und sie feilscht und schließt den Kauf,
Und den staub'gen Ladenhüter
Lädt ein Wagen sorglich auf,
Wie das köstlichste der Güter.

Mit der Alten hinterdrein
Schlendr' ich jetzt und frag' im Gehen:
„Warum habt ihr, Mütterlein,
Euch dies Alterthum ersehen?

„Habt Ihr wohl ein Enkelkind,
Das da spielen lernt und singen?
Diese Saiten, fürcht' ich, sind
Schon zu morsch, um rein zu klingen."

Und die Alte blickt mich an
Prüfend unter welken Lidern,
(Noch ein Tropfen hing daran)
Und dann hört' ich sie erwidern:

„Lieber Herr, ich merk' es klar,
Daß Ihr mich für närrisch haltet.
Aber denkt, wie wunderbar
Hier des Himmels Fügung waltet,

„Daß er mich noch finden ließ
Diesen Freund vor meinem Tode!
Ach, da ich ein Kind noch hieß,
War er blank und in der Mode;

„Stand in meiner Eltern Haus
Wohlgepflegt im besten Zimmer,
Und zu Tanz und frohem Schmaus
Klangen seine Saiten immer.

„Doch am schönsten, wenn mein Franz
Sanft begleitete mein Singen,
Ach, bis eines Tages ganz
Lust und Lieder uns vergingen!

„Denn die Eltern zürnten sehr,
Daß den Armen ich erwählte;
Doch sie trennten uns nicht mehr,
Die ein treuer Muth beseelte.

„Und ich gab ihm meinen Schwur,
Folgt' ihm in das dürft'ge Leben,
Bat, statt aller Mitgift, nur
Das Spinett mir mitzugeben.

„Welche Freuden sah ich blühn
Unterm Dach an Seiner Seite,
Wenn nach Tages Last und Mühn
Uns ein Lied den Abend weihte.

„Oder wenn am Feiertag,
Seiner Lehrerpflicht entbunden,
Er, wie er am liebsten pflag,
Spielte, was er selbst erfunden.

„Dann mein Jüngstes an der Brust
Saß ich hinter meinem Trauten,
Da die Größern schon mit Lust
Horchend auf den Vater schauten.

„Doch die Sorgen wuchsen auf
Mit den Kindern um die Wette;
Schon nach kurzer Jahre Lauf
Lag er auf dem Sterbebette.

„Nie vergess' ich jene Nacht,
Wo er bat — ich hatte wieder
Angstvoll neben ihm gewacht —:
„Singe mir die alten Lieder!“

„Und ich spielt' ihm jenes Lied —
Singen konnt' ich's nicht vor Thränen —,
Jenes, das zuerst verrieth
Unser langverschwiegnes Sehnen.

„Bebend hört' ich, wie auch er
Vor sich hin die Worte summte,
Und dann ward das Haupt ihm schwer,
Und sein blasser Mund verstummte.

„Stumm an seinem alten Platz
Stand der treue Leidgefährte,
Bis auch diesem letzten Schatz
Mich die Noth entsagen lehrte.

„Seitdem über meinem Haupt
Sah ich manches Jahr sich wenden,
Und ich hätte nie geglaubt,
Daß wir Zwei uns wiederfänden.

„Aber da von aller Noth
Meine Kinder fern mich halten,
Soll auch er das Gnadenbrod
Finden bei der treuen Alten.

„Rückt mein Stündlein sacht heran —
Ach, es braucht nur noch ein kleines! —
In den Schlummer spielt mich dann
Meiner Enkelkinder eines.'

„Wenn ich dann des Liebsten Lied
Von den alten Saiten höre,
Mein' ich, daß mich's zu ihm zieht
In die hohen Engelschöre." —

Sprach's, und ihre Stimme brach,
Und ich sah sie weiterwanken,
Stand und blickt' ihr lange nach,
Still verloren in Gedanken.

Und mir war's, als ob ein Klang
Durch die rost'gen Saiten ginge,
Leise mahnend, froh und bang,
An den ew'gen Fluß der Dinge.

Schülerliebe.

Am freien Mittwochnachmittag
Geht er vors Thor, sein Buch im Busen.
Wie süß klingt junger Vogelschlag
Zum Flötenton urew'ger Musen!

Seitdem er ein Tertianer ward
Und den Homer kann griechisch lesen,
Ist er in Helena vernarrt;
Noch heut bethört ihr Zauberwesen.

Er streckt sich hin am stillsten Ort,
Als ob er eines Liebchens harre.
Vorm Rector ist er sicher dort
Mit seiner heimlichen Cigarre.

Dann schlägt er auf die Ilias,
Die schönste Stelle zu genießen,
Und läßt sich nicht das feuchte Gras
Und kaum den Mückenschwarm verdrießen.

Er lies't, wie sie der Greisenschaar
So sternenschön am Thor erschienen.
Selbst Priamus strich ihr das Haar,
Verführt von ihren süßen Mienen.

Wie sie wohl aussah? Tausendmal
So schön wie Nachbars Friederike!
Das Näschen grad, die Stirne schmal,
Die allerlieblichste Antike.

Ihr Haar — war's goldfarb oder braun?
Die Scholien geben keine Kunde.
O Götterlust, sie anzuschaun,
Zu lauschen ihrem Lächelmunde!

Fast macht's ihm eifersüchtige Pein,
Wie sich an ihr die Greise weiden, —
Doch nicht im Traume fällt ihm ein,
Den frechen Paris zu beneiden.

Studentenliebe.

1.

„Nein, klammre nicht so fest dich an!
Dies muß die letzte tolle Nacht sein.
Die Mutter will's: ich soll fortan
Auf mehr Solidität bedacht sein.

„Ich gab mein Ehrenwort zum Pfand,
Das flotte Leben einzustellen:
Im Hörsaal kaum noch Hospitant,
Doch Stammgast auf den Faschingsbällen.

„Die gute Frau! Sie sorgt um mich,
Ich träfe dort gewisse Damen.
Ihr Umgang sei nicht förderlich
Als Vorbereitung zum Examen.

„Sie weiß nicht, süßes Mädchen, wie
Du mich beglückt bei Nacht und Tage.
Doch nun den letzten Kuß, Marie!
Trag's wie ein Mann, wie ich es trage.

„Weinst, armes Ding? Es sei dein Tod?
Als künft'ger Arzt — nein, ohne Scherzen:
Noch hat's nicht mit dem Sterben Noth;
Man stirbt nicht an gebrochnem Herzen.

„Vergiß mich, — oder denke mein
Wie eines Freunds, den du begraben.
Zu schön war's, mehr als Traum zu sein —
Gut' Nacht! — es muß ein Ende haben!“ —

Er löſ't die Hände, die so fest
Wie Epheu ihn umklammert hatten;
Noch einmal Mund an Mund gepreßt,
Dann flieht er weg im Häuserschatten.

Am nächsten Kreuzweg bleibt er stehn.
„Der arme Narr! Wie ihr die Glieder
Gebebt! Doch wird's vorübergehn;
Vielleicht schon morgen tanzt sie wieder.

„Es reut mich selbst, daß ich's verschwor —
Fünf Uhr — Noch eine Frühcigarre!“ —
Er zieht ein schmal Etui hervor,
Das ihm gestickt der arme Narre.

„Hier — der verschlungne Namenszug —
Der ist nun freilich auszumerzen.
Doch sie ist jung und schön und klug —
Man stirbt nicht an gebrochnem Herzen.“

2.

Im Hörsaal Kopf an Kopf gereiht,
Die Vorlesung soll heut beginnen.
Auch das Object liegt schon bereit,
Noch zugedeckt mit weißem Linnen.

Die Lampen geben hellen Schein
Um den Secirtisch in der Runde,
Und der Prosector tritt herein;
Still wird die lauschende Rotunde.

„Uns wird die seltne Gunst einmal,
Am todten Körper aufzuzeigen,
Was als untadlig Ideal
Sonst nur dem Reich der Kunst zu eigen.

„Natur, der dies Gebild gelang,
Schien ihm das fernste Ziel zu stecken,
Bis es die dunkle Flut verschlang;
Nicht war's zum Leben mehr zu wecken.

„Die Arme starb, wie leider sie
Zu oft nur endigen, wir wissen's.
Die Krankheit heißt: Hypertrophie
Des Ehrgefühls und des Gewissens.

„Verzichten muß die Wissenschaft,
Den bünd'gen Vollbeweis zu geben.
Es bleibt ein Wort, so räthselhaft,
So unerfaßbar wie das Leben.

„Doch nun genug der Einleitung!
Entfernen wir zunächst die Hülle.
Sehn Sie — wie schön, wie zart, wie jung!
Von blonden Haaren welche Fülle!

„Und jetzt" — — Er hebt das Messer. „Halt!"
Ein Schrei, halb unterdrückt, — ein Stöhnen — —
Wie dort der Leichnam blaß und kalt
Liegt einer von den Musensöhnen.

„Nur eine Ohnmacht! Bringen Sie
Ihn an die Luft." — Beklommne Pause. —
Und Einer raunt: „'s ist die Marie!
Noch gestern führt' er sie nach Hause."

Der Cicisbeo.

„Ihr Cicisbeo!“ Wie ihr bei dem Wort
Die Lippe rümpft in sittlichem Erschrecken,
Ihr kühlen Deutschen aus dem kalten Nord!

Denkt Ihr sofort an den lombard'schen Gecken,
Gebrandmarkt durch Parini's Rügelied,
Um sein Geschlecht aus üppigem Schlaf zu wecken?

Wohl! doch vergeßt mir nicht den Unterschied:
Spukt heute noch sein Schatten hier im Lande,
Ist die verstohl'ne Nacht nur sein Gebiet.

Nicht mehr am hellen Tage prahlt die Schande;
Nicht mehr im Ehvertrag hat sein Asyl
Der Ehebruch, voraus verbrieft am Rande.

Was einst der Sitte sittenloses Spiel,
Ward bittrer Ernst. Denn sagt: wer möchte missen
Für übermächt'gen Druck ein Nothventil?

Doch schiebt nicht uns den Nothstand ins Gewissen!
So lang die Eh' ein ewig Sacrament,
So lang ein armes Weib, mit Noth entrissen

Unwürd'ger Pflicht, im Höllenpfuhle brennt,
Wenn sie ihr Herz an würd'ge Pflichten bindet,
So lang ist Nothwehr, was ihr Sünde nennt.

Mag sein, daß Ihr dies Wort jesuitisch findet.
Lebt etwas länger unter uns, und seht,
Ob nicht zuletzt die herbe Meinung schwindet.

Das Paar auf dem Altane dort, — gesteht,
Ihr saht auf einer Frauenstirn noch selten
So sanften Ernst, so stille Majestät.

Und er, — nicht für den Schönsten kann er gelten,
Doch trug die Erde keinen edlern Mann,
Und die ihn liebt, ist wahrlich nicht zu schelten.

Ich weiß, wie all das Herzeleid begann;
Ich war der Arzt im Haus, schon in den Tagen,
Da sie ein Kind, und ward ihr Freund sodann.

'S ist kein Geheimniß. Jeder kann's Euch sagen
Im Ort hier. Doch am Ende weiß nur ich,
Was sich in ihren Herzen zugetragen.

Ein gutes Stückchen Zeit seitdem verstrich,
Wohl zwanzig Jahr. Grau schimmert's in den Haaren,
Doch ihre Seelen glühn noch jugendlich.

Damals kam er im Schritt nach Haus gefahren;
Man hob ihn bei Magenta auf für todt.
Er bat, man mög' ihm lange Qual ersparen.

Doch ich: Bald seid Ihr wieder frisch und roth,
Mein Kapitän. Ei was! So flink ins Grab?
Italien thun lebend'ge Helden Noth.

Nach sieben Wochen hinkt' er schon am Stab
Im Haus umher; bald wagt' er's auszugehen
Und stattet' links und rechts Visiten ab.

Viel Lieb's und Gutes war ihm lang geschehen,
Auch von der Gräfin, seiner Nachbarin;
Die hatt' ihn fleißig mit Charpie versehen,

Mit Büchern, Früchten, Wein, was passend schien,
Den Stolz des Orts, den wunden Mann zu laben;
Doch noch mit keinem Auge sah sie ihn.

Sehr einsam lebte sie mit ihrem Knaben
Und schien den Jugendfreuden lange schon
Fast ohne Schmerz und Kampf entsagt zu haben.

Ihr junger Gatte, da sie kaum den Sohn
Ihm erst geschenkt, nahm's mit den Vaterpflichten
So leicht, wie's hie und da noch guter Ton.

Jung, eitel, leer, — wie konnt' er auch verzichten
Auf Spiel und Kurzweil der jeunesse dorée,
Auf Tänzerinnen und Duellgeschichten!

Vielleicht that's ihrem Stolz im Stillen weh,
Dem Herzen kaum. Wie hätt' sie lieben sollen,
Was kalt und fern blieb wie der Berge Schnee?

Früh hatt' ihr Vater sie vermählen wollen;
Sie wußt' es anders nicht; ihr fiel nicht ein,
Dem Schicksal oder dem Gemahl zu grollen.

Dann in ihr Leben trat das Kind hinein.
Da fragte sie mich strahlend: Doctor, bin ich
Nicht ein beglücktes Weib? — Nicht sagt' ich Nein.

Wer damals sie gesehen! Sanft und innig,
Ein goldnes Herz! Nie kannt' ich eine Frau,
So wenig eitel, neidisch, wankelsinnig.

Zu der nun ging mein Kapitän, — genau
Ein Mann, wie sie ein Weib war, ausgenommen
Die Schönheit. Nun, sein Bart war noch nicht grau,

Ein junger Held ist Weibern stets willkommen.
Lang blieb er dort. Als ich ihn Abends sah,
War hastiger sein Puls, die Brust beklommen.

Ich merkte, was ihm über Tag geschah,
Doch — acqua in bocca! Bei gewissen Schäden
Steht Unsereins nur wie ein Tölpel da.

Dann fing er selber plötzlich an zu reden.
Ich war sein Freund, da sprudelt' er's heraus,
Daß sie sein Herz umstrickt mit Zauberfäden.

Ein Engel! eine Göttin! und ihr Haus
Ein Eden! — die weltalte Cantilene
Der Liebenden. Ich zog die Stirne kraus.

Dann hielt ich meinem wackern Kapitäne
Die schönste Predigt, die ein weiser Mann
Je einem Rasenden warf in die Zähne.

Er sollt' halsüberkopf, rieth ich ihm an,
Die Luft verändern, eh's unheilbar würde.
Pah! einem Fiebertollen rathe man!

Item, ein Jeder trägt die eigne Bürde.
Wir kamen davon ab. Noch einmal ihn
Zu warnen, hielt ich unter meiner Würde.

Bald war das Unheil hoch ins Kraut gediehn,
Tagtäglich er im Haus auf viele Stunden,
Wo sie nur ungern ihn zu dulden schien.

Er aber hatt' ein Mittel ausgefunden,
Daß sie ihn dulden musste; denn das Kind
War bald auf Tod und Leben ihm verbunden.

Was sonst ein treuer Vater nur ersinnt,
Er schleppt's herbei, den Kleinen zu ergetzen.
Dank hofft' er wohl; doch sä't' er in den Wind.

Zwar schien sie heimlich sich beglückt zu schätzen,
Daß solch ein Freund ihr nahe war, bemüht,
Was sie verlor, ihr zehnfach zu ersetzen.

War sie nicht jung, nicht feurig ihr Geblüt?
Wer hätte sie gescholten, armes Wesen,
Hätt' sie erwiedernd für den Freund geglüht?

Doch konnt' ich klar an seiner Stirne lesen:
Sein Werben, ernst und stumm, blieb hoffnungslos.
Und dennoch wünscht' er selbst nicht zu genesen.

Oft fand ich ihn, den Knaben auf dem Schooß
Dort im Salone, spielend mit Soldaten,
Festungen bauend, die ein Fingerstoß

Umstürzte, oder ihm von Heldenthaten
Erzählend, — und die Gräfin saß dabei,
Nie Farbe wechselnd, wenn Besucher nahten.

Ihr Leben — welch ein traurig Einerlei!
Und niemals eine Klage! und sie wußte
Nur allzu gut: ihr Gatte gab sie frei.

Der kam nur nach der Villa, wenn er mußte,
Um den Verwalter anzugehn um Geld
Für Pferde, Weiber, Farao-Verluste.

Dann räumte still der Kapitän das Feld.
Ich weiß nicht, sagt' er mir, wie ich's ertrüge,
Säh' ich den Engel diesem Wicht gesellt! —

Ein schöner Ehstand! Die sociale Lüge
Ganz ohne Feigenblatt! Zum Glücke trug
Der Knabe nur der Mutter reine Züge.

Und seltsam: wie auch sonst hier dumm und klug
Die Leute schwatzen, — auf der Gräfin Ehre
Fiel nie ein Schatten. — Da auf einmal schlug

Des Schicksals Hand mit ungefüger Schwere
An dieses Hauses Thor. Zwei Jahre schon
In gleicher Trübsal spielte die Affäre,

Da, eines Abends, als mit ihrem Sohn
Und seinem Freund die Gräfin ging im Garten,
Vernahm man einen wohlbekannten Ton,

Der nie erwünscht war. Rasche Räder knarrten
Im Kies, die Peitsche klang, so kam der Graf
Manchmal heraus auf seinen tollen Fahrten.

Spät war's, die halbe Ortschaft schon im Schlaf,
Doch die Laterne blitzt mit hellem Strahle
Vom Bock. Der Gräfin spähend Auge traf

Dort auf dem Sitz, zur Seite dem Gemahle,
Ein fremd Gesicht, — nein, fremd nicht ganz und gar:
Sie sah schon Bild und Namen im Journale.

Ja wohl, das war das freche Augenpaar,
Der üpp'ge Mund, das Hütchen auf dem Ohr —
Die Ballerina, die in Mode war.

Sie halten am verschlossnen Gitterthor,
Die Peitsche knallt: „Wo steckt das faule Heer?“
Da tritt die Gräfin aus den Schatten vor.

„So spät noch, mein Gemahl? Es freut mich sehr.
Gleich kommt der Gärtner, um Euch einzulassen;
Doch sonst empfang' ich heute Niemand mehr;

„Niemand!“ — Sie sah vor Jähzorn ihn erblassen.
„Pardon!“ sprach er zu seiner Dirn' und lacht',
„Es scheint, wir müssen in Geduld uns fassen.

„Battista! Carlo! Schurken, aufgemacht!
Die Peitsche lehrt ein andermal euch springen!“
Sie aber sprach zu ihrem Freunde sacht:

„Ich bitte Sie, den Knaben fortzubringen.“
Dann: „Eures Hauses Ehre, mein Gemahl,
Hab' ich zu wahren hier vor allen Dingen.

„Ihr selbst, so hoff' ich, dankt es mir einmal,
Daß ich Entehrung wies von dieser Schwelle.“
Da traf sie eines höhnischen Blickes Strahl.

„Wir stören, Graf. Ihr seht ja: Eure Stelle
Ist schon besetzt. Wir kehren wieder um.
Sans gêne, Madame! So delicate Fälle —

„Wir sind discret, haha!“ — Und sie blieb stumm.
Kein Wort, kein Blick an das Geschöpf verschwendet;
Sie litt wie Heil'ge im Martyrium.

Doch er, von Wuth und Leidenschaft verblendet,
Geberdet sich wie rasend, flucht und schilt —
Wer weiß, wie noch der wüste Lärm geendet!

Da trat, so ruhig wie ein Marmorbild,
Mein Kapitän heran. Ein Wort nur rief er
Dem Tollen zu, da war der Sturm gestillt.

Sogar das Weib, das giftige Geziefer,
Hört' auf zu zischen. Was er sagte, ich
Erfuhr es nie. Doch schärfer traf's und tiefer,

Als jener Peitschenhieb, den, außer sich,
Der Graf durchs Gitter schnellte nach dem Gegner;
Noch heut an dessen Schläfe flammt der Strich.

„Dies nur auf Abschlag! Hütet Euch, Verwegner!
Wir treffen uns." — Kein Peitschenknall fürwahr
Kam je im schlimmsten Augenblick gelegner.

Die Pferde zogen an, das saubre Paar
Saus't wider Willen fort im raschen Wagen —
Für heut war abgewendet die Gefahr.

Dann — selbstverständlich — hat man sich geschlagen;
Pistolen, drei, vier Kugeln; nur der Graf
Hat einen lahmen Arm davongetragen.

Warum mein junger Held nicht besser traf? —
So stünde zwischen uns, versetzt' er bitter,
Als ew'ge Schranke jetzt — sein Epitaph.

Doch war die Luft mit diesem Ungewitter
Noch nicht geklärt. Nur engelhafter schien
Die Dame, melancholischer ihr Ritter.

Ich alter Galeotto — warb für ihn.
Und sie: Weil Andre ihrer Pflicht vergessen,
Darf ich darum der meinen mich entziehn?

Mir schien's ein wenig überspannt. Indessen
Längst gab mir diese seltne Frau das Maß,
Der Menschen Werth und Unwerth dran zu messen.

Da, eines Tags, als ich zu Hause saß,
Just heimgekehrt von meiner Krankenrunde,
Ruft Carlo mich hinüber, leichenblaß.

Das Kind — man suche mich seit einer Stunde —
Es lieg' in Zuckungen — starr jedes Glied —
Es röchle stark — Schaum steh' an seinem Munde.

Ich hingestürzt — zu spät! Meine Auge sieht
Das ganze Haus geschaart schon um den Knaben,
Der eben auf der Mutter Schooß verschied.

Ein Blick der Gräfin nur, so schmerzerhaben
Wie einer Niobe! der Käpitän —
Als wollt' er selbst sich in die Erde graben.

Wie's kam? Per Dio! Leicht war's zu verstehn.
Das Kind war seiner Wärterin entsprungen,
Nach einer fremden alten Frau zu sehn.

Die hatte zugenickt dem schönen Jungen,
Sein Haar gestreichelt, aus der Tasche dann
Confect geholt — die Unthat war gelungen.

O Höllenniedertracht! — Ihr starrt mich an?
Der eigne Vater? seinen einz'gen Sprossen?
Ein holdes Kind, das ihm kein Leids gethan?

Nein, Herr! So ganz der Menschlichkeit verschlossen
Ist doch kein Vaterherz. Giftmischerei
Ist Weiberhandwerk. Seine Thränen flossen;

Auch schrieb er, wie er ganz vernichtet sei —
Er liege krank! — Da wenig Wochen schwanden,
War's mit der schönen Reue schon vorbei,

Und er — kaum glaublich! — in den alten Banden
Der Natter, der sein Kind zum Opfer fiel,
Ob sie den Mord auch freilich nie gestanden.

Das edle Paar sucht' in Paris Asyl,
Da man sie hier wie Pestbefallne scheute;
Da trieben sie so fort das alte Spiel.

Die Gräfin aber — fast des Todes Beute!
So lag sie mondenlang. Als sie genas,
Gleich einer Heil'gen ehrten sie die Leute.

Und er — mein Kapitän — ohn' Unterlaß
Um sie bemüht, im Traume wie im Wachen,
Mit Allem was er hatte und besaß.

Er ließ ganz insgeheim ein Bildniß machen
Des lieben Knaben, ganz so wie er war,
Man meinte fast, der Marmor würde lachen,

So leibhaft Alles, Augen, Mund und Haar;
Der Meister hatt' ihn einst gesehn im Leben
Und traf Gestalt und Ausdruck wunderbar.

Am Todestag, da nun die Mutter eben
Aus ihrem Hause ging, das Grab zu kränzen,
Schritt er aus seinem und ging stumm daneben.

Da sah sie fern schon etwas Weißes glänzen
Von jenem Hügel, der ihr Liebstes deckt —
Wie es sie traf, Ihr selber mögt's ergänzen.

All ihr verlornes Glück war neu erweckt!
Doch ließ sie nicht das Bild auf seiner Stelle,
So schön es stand, mit Rosen rings umsteckt.

Sie schuf im Haus ihm eine Gruftkapelle,
Um stundenlang allein und unbelauscht
In Thränen dort zu knien am Fußgestelle.

Den Hügel ziert ein schlichtes Kreuz, umrauscht
Von Immergrün. Doch vor dem Bild des Kindes
Ward insgeheim ein Treueschwur getauscht.

Kein Schwur in Worten. Nur ein seelenblindes
Bethörtes Volk mag bauen auf ein Wort
Und wähnen, ewiglich die Herzen bind' es.

Die Beiden aber waren Eins hinfort
In heil'ger Treue, fest und ohne Wanken,
Sie seine Welt, er ihres Lebens Hort.

Kein Vorwurf traf sie je, nicht in Gedanken!
Ihr aber sollt sie sehn. Ihr Haus ist offen
Für jeden Gast; Ihr werdet es mir danken,

Und rümpft nicht mehr die Lippe, will ich hoffen.

Das Fräulein von Malepeire.

Es liegt im Sonntagssonnenglanz
Das Schlößchen auf dem Hügel,
Vor dunkelgrüner Eichen Kranz
Ausbreitend die weißen Flügel.

An seinem Fuß das Dörfchen ruht
Mit Gärten im Sommerschmucke.
Die Häuschen ducken wie junge Brut
Im Flügelschutz der Glucke.

Im Wirthshaus lärmt die Kirmeslust
Und jauchzt und fiedelt munter;
Es mischt sich, ihrer Pflicht bewußt,
Die Gutsherrschaft darunter.

Der Schloßherr spricht mit dem Schulzenhans
Vertraulich vom nächsten Landtag;
Die Schloßfrau holt ein Bursch zum Tanz;
Der Reichste wagt den Antrag.

Der Schmuckste holt das Schloßfräulein,
Dem ganzen Dorf zur Ehre.
Mir fällt ein altes Geschichtchen ein
Vom Fräulein von Malepeire.

Das war die wilde gewaltige Zeit,
Da klang wohl über dem Rheine
Von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit
Der Schlachtruf, der dreieine.

Der ging ins Blut dem Herrenkind,
Dem Fräulein von Malepeire.
Sie dachte, daß sie ein Angebind
Der Gleichheit schuldig wäre.

Da war ein Bursch, der Stärkste weit
Und Schönste wohl in der Runde,
Den hat gefreit die stolze Maid
In einer heimlichen Stunde.

Und wie der Vater dahinter kam,
Er durfte sich wohl erboßen;
Er hat sein Kind in Grimm und Gram
Für ewige Zeit verstoßen.

Die junge Frau mit festem Muth
Nahm auf sich Fluch und Schande.
Sie dacht', es könne sich edles Blut
Bewähren im niedern Stande.

Erst ging es gut, dann ging es schlimm
Trotz Dulden und Entsagen.
Er schlug sein Weib in Bauerngrimm,
Da hat sie ihn selbst erschlagen. —

Warum ich heut nur denken mußt'
Der alten französischen Märe!
Es sah wie ein Spuk in die Kirmeslust
Das Fräulein von Malepeire.

Doch Abends, da ich weiterzog
Auf stillen Waldessteigen,
Der Juhschrei fern herüberflog,
Es klangen die letzten Geigen.

Zwei Liebesleute holten mich ein,
Gar heimlich fest umschlungen.
Ich kannte den Burschen; das Schloßfräulein
Hatt' er im Tanz geschwungen.

Doch auf dem Heimweg still vertraut,
Wem küßt' er Mund und Stirne?
Das war keine stolze Grafenbraut,
Eine lachende Bauerndirne.

Nun Dank dem Himmel! die neue Zeit
Begriff die alte Lehre:
Von Gleichheit wissen wir besser Bescheid,
Als Fräulein von Malepeire.

„Jan! ach armer Jan!“

War im Fegefeu'r ein armes Seelchen,
Dort gebannt auf tausend lange Jahre.
Tausend Jahr' in Haft sind schlechte Kurzweil,
Doch die Hoffnung ew'ger Himmelsfreuden
Wehet Trost und Kühlung in die Gluten.
Nur das eine Seelchen Tag' und Nächte
Schürt mit Seufzern noch die Läutrungsflamme.
„Jan! ach armer Jan!“ so rief's beweglich
Tag' und Nächte. Wenn vom Thron des Lichtes
Niederwärts barmherz'ge Engel stiegen,
Liebevoll den Büßern zuzusprechen,
Nur bei Einer wollt' es nicht verfangen,
Nur das eine Seelchen rief beständig
„Jan! ach armer Jan!“ in hellem Jammer.

Ward einmal ein Engel neubegierig.
Seele, sprach er, wen beklagt dein Seufzer?
Und das arme Seelchen sprach entgegen:

Einen theuren Mann hab' ich verlassen,
Als ich wegging von der schönen Erde.
Ach, ich sah sein lieb Gesicht in Thränen,
Seinen Mund in bittrem Weh verblichen,
Denn er liebte mehr mich als sein Leben.
Trostlos wird er nun am Herde sitzen
Und die Glut mit seinen Thränen löschen.
Engel, wenn du so Viel mir erwirktest,
Daß ich dürfte zu ihm niedersteigen,
Ihn zu trösten nur ein kurzes Stündlein,
Tausend Jahre länger dann mit Freuden
Wollt' ich büßen hier im Fegefeuer!

Flog der Engel fort zum Thron des Lichtes,
Kehrte wieder mit der Gnadenbotschaft.
O wie dankbar war das arme Seelchen,
O wie küßt' es fromm den Engelsfittig,
Da es darf zur Erde niedersteigen!

Aber kaum ein Stündlein war vergangen,
Wieder klopft's am Thor des Fegefeuers,
Und um Einlaß fleht das arme Seelchen.
Ach, wie war es da entstellt von Kummer,
Ach, wie war's zerrüttet von Verzweiflung!
Engel, lieber Engel, sprach's mit Schluchzen,
Warum ward gewährt mir meine Bitte!
Warum durft' ich auf die Erde steigen!
Meinen Jan, den ich in Gram verlassen,

Singen hört' ich ihn schon aus der Ferne,
Sah durchs Fenster ihn am Tische sitzen,
Wein vor ihm im Becher, und ein Mädchen
Auf dem Schooß ihm mit entblößtem Nacken.
Und er küßt sie auf die weiße Schulter —
Mehr nicht konnt' ich sehen, da mein Auge
Jäh verdunkelt ward von heißen Thränen.
Gern für ihn und mich im Fegefeuer
Will ich nun zweitausend Jahre büßen.

Doch der Engel: Nein, du armes Seelchen
Folgst nun allsogleich mir in den Himmel.
Mehr in jenem Augenblick erlittst du,
Als zweitausend Jahr' im Fegefeuer;
Sollst nun kosten Paradiesesfreuden,
Drinnen auslöscht aller Welt Gedächtniß,
Wie ein Fackelbrand im tiefen Bronnen.

Isländische Sage.

Die schöne Solveig
Am Samstag sitzt sie
Vor ihrem Hause halb ernst halb froh.
„Das Herz im Busen
Bebt mir so bange;
O liebe Mutter, nie war mir so!"
Schau, o schau nicht zurück!

„„Träumst du, o Tochter,
Am lichten Tage?
Wirst morgen gehen zum Tisch des Herrn.
Sag, ob dir Sünden
Die Seele drücken;
Kind, einer Mutter beichtet man gern.""
Schau, o schau nicht zurück!

„Süß sind, o Mutter,
Die Frühlingssünden,
Nimmer gebeichtet, nimmer bereut.

O laß mich schweigen!
Schlaf überschleicht mich;
Das deutet: Gäste kommen noch heut."
Schau, o schau nicht zurück!

Da sahn sie wandern
Weit durch die Wiese
Einen hohen Fremden, ein Kind an der Hand.
Die ging zu grüßen
Schön Solveig's Gatte,
In Villingavatn ein Bauersmann.
Schau, o schau nicht zurück!

„Gegrüßt, ihr Gäste!
Geht in mein Haus ein;
Der Tisch des Niedern ist bald gedeckt.
Wo weilt Schön Solveig,
Wo weilt die Hausfrau?" —
Sie hat im Haus sich vor Scheu versteckt.
Schau, o schau nicht zurück!

„„Willst du nicht kommen,
Kind, zu dem Knaben?
Lieblich leuchtet sein Angesicht.
Fremd blickt der Vater,
Feierlich milde"" —
„Mutter, ich kann, ich kann ja nicht!"
Schau, o schau nicht zurück!

„Vor sieben Jahren
Als Sennin saß ich
In Kaldarhöfdi den Sommer lang,
Hütet' die Heerde,
Doch nicht mein Herze,
Das jener schöne Fremde bezwang.“
Schau, o schau nicht zurück!

„Er ist ein Elbe,
Ein ewig junger,
Ein holdes Kind war der Liebe Lohn.
Das nahm er Nächtens
Mir weg, der Neider —
Der schöne Knabe ach, ist mein Sohn!“
Schau, o schau nicht zurück!

„Wie mag ich morgen
Zum Mahl der Gnaden,
Und gnadenlos doch fühl' ich mich heut?
Süß sind, o Mutter,
Die Frühlingssünden,
Nimmer gebeichtet, nimmer bereut!“ —
Schau, o schau nicht zurück!

„„Die Glocken klingen;
Frau, komm zur Kirche,
Doch erst vollbringe den alten Brauch:

Sühn' dich mit Allen,
So du versehrt hast,
Mit unsern beiden Fremdlingen auch.""
Schau, o schau nicht zurück!

„„Gastlich gebahrtest
Gestern du nimmer;
Daß du sie miedest, hat sie gekränkt."" —
„O Mann, wie sagst du,
Ich soll mich sühnen?
Wer weiß, wie Schweres uns nun verhängt!"
Schau, o schau nicht zurück!

Er harrt des Kirchgangs,
Doch nimmer kehrt sie;
Da eilt er ahnend hinein in Hast.
Still ist die Stube.
Er sieht erstarrend
Sein Weib im Arme dem ältern Gast.
Schau, o schau nicht zurück!

Der Knabe lächelt
Lieblich daneben,
Sie küßt ihm Augen und Wangen roth.
Im Nu wie Nebel
Zerrinnt das Spukbild —
Die schöne Solveig liegt still und todt.
Schau, o schau nicht zurück!

Der Schenk von Erbach.

Das war der Schenk Herr Eberhard
Von Erbach im Odenwalde,
Der sprach zu seiner lieben Frau:
„Den Vogel fangen wir balde.

„Mein hoher Gönner, der Erzbischof,
Ließ mir die Botschaft sagen,
Man höre die sächsische Nachtigall
Im Frankengaue schlagen.

„Da will ich hin und will ihn fahn,
Den Ketzer, den Doctor Luther,
Dazu verhelfe mein Heiland mir
Und seine seligste Mutter!

„Und hab' ich die Hand erst über ihm,
Dem reißenden Hund der Höllen,
So leg' ich ihm einen Maulkorb an,
Der wehrt ihm Beißen und Bellen."

Herr Eberhard sich schwang aufs Roß
Mit seinem Troß zur Stunde,
Und als sie kamen nach Franken hinein
Da forschten sie in die Runde.

Ein Wirthshaus an der Straße lag,
Da haben sie Kunde vernommen,
Der Doctor werd' am Morgen früh
Des Wegs von Wertheim kommen.

Herr Eberhard der lobte Gott,
Gab Weisung seinen Knechten
Und schuf, daß sie eine Kanne Weins
Ihm auf die Kammer brächten.

Er wollte die ganze lange Nacht
In Wachen und Beten verbringen,
Auf daß ihm ließe der gnädige Gott
Den großen Fang gelingen.

Und wie er wandelt auf und ab
Bei seines Lämpleins Glimmen,
Hört er im Nachbarkämmerlein
Ein geistlich Lied anstimmen.

Das klang so freudig, stark und mild
Und war so lieblich gesetzet,
Nie hatte den Schenk Herrn Eberhard
Ein Singen mehr ergetzet.

Das klang so tröstlich fest und fromm,
Voll seliglichem Vertrauen,
Nie thät den Schenk Herrn Eberhard
Ein Singen mehr erbauen.

Und als verklungen der letzte Ton,
Der Schenk sprach „Amen!“ leise.
Da hub Der drin zu beten an,
Erbaulich gleicherweise.

Das klang, wie wenn ein trotzig Herz
Der List des Erzfeinds spotte;
Das klang, wie wenn ein zagend Herz
Sich flüchtet zu seinem Gotte.

Das klang so treu und glaubensstark,
Um Todte zu beschwören;
Nie hatte der Schenk Herr Eberhard
So kräftig beten hören.

Und als der Beter „Amen!“ sprach,
Da widerhallt's mit Machten.
Herr Eberhard stieß auf die Thür,
Seinen Nachbarn zu betrachten.

Der trug ein schlichtes Reiterwamms
Ohn' sonderliches Zeichen.
Er mochte mit seinem tapfern Blick
Einem fahrenden Junker gleichen.

Doch wie ihn lud Herr Eberhard,
Zwiesprach mit ihm zu halten,
Da sah man in dem schlichten Mann
Eines höheren Geistes Walten.

Sie sprachen von Gott und Gotteswort,
Von Menschenwerk und Sünden.
Wie wußte das fahrende Junkerlein
Den Geist der Schrift zu künden!

Sie sprachen so freudig die ganze Nacht,
Die Knechte schliefen indessen.
Herr Eberhard hat sein großes Werk
Und selbst das Trinken vergessen.

Doch als am Morgen kräht der Hahn,
Er mußte sich wohl besinnen.
Er sprach: „Wie habt Ihr mich erlabt!
Nun treibt es mich von hinnen.

„Dem Doctor Luther, dem Antichrist,
Will ich den Weg verlegen.
Doch da Ihr seid ein heiliger Mann,
Gebt mir zum Werk den Segen.“ —

„„So Ihr nicht Mehr zu schaffen habt,
Das könnt Ihr näher finden.
Auf den Ihr fahndet, er steht vor Euch,
Ihr mögt ihn greifen und binden.““

Da stürzten dem Schenk Herrn Eberhard
Die Thränen über die Wangen.
„Euch wollt' ich fahen — barmherz'ger Gott!
Nun habt Ihr mich gefangen.

„Nun nehmt mich vollends in Eure Haft
Auf immer mit Seel' und Leibe
Und folgt mir auf mein festes Schloß
Zu meinem treuen Weibe.

„Hilf Himmel, was wird der Erzbischof,
Mein hoher Gönner, sagen,
Hört er die sächsische Nachtigall
Im Odenwalde schlagen!"

Der Pirat.

1.

Der Himmel hängt so tief ins Meer, kein Lufthauch spielt um Strand und Riff.
In wohlgeschirmter Inselbucht vor Anker liegt das Räuberschiff.
Die Halbmondflagge weht vom Mast, die Waare, die der Schiffer lud,
Liegt aufgestaut am hohen Bord: statt Wein und Oelfrucht — Fleisch und Blut.

Sie ankerten im Morgengraun, da arglos noch das Eiland schlief,
Sie schlichen auf den Felsenstrand und bargen sich im Schilfe tief.
Des Wegs kam eine Kinderschaar, noch halb wie junge Vögel nackt;
Wie kläglich ihr Gezwitscher klang, da sie des Räubers Faust gepackt.

„Hoiho! Wir bieten Waaren feil, zwölf junge Köpfe schwarz und braun.
Wer kaufen mag, der komm' an Bord, so lang am Tag die Wasser blau'n.
Doch sinkt die Nacht, zur hohen See — bei Allah! — steuern wir in Eil;
Drum nicht gezaudert! Kopf um Kopf ist uns um tausend Piaster feil!“ —

Der Aga rief sein Blutgebot, und aus den niedern Hütten all
In lautem Jammer tausendfach antwortet ihm der Wiederhall.
Die Sonne steigt, die Sonne sinkt, schon färbt sie roth der Felsen Rand,
Da stößt ein schmales Fischerboot eilfertig ab vom Inselstrand.

Darinnen sitzt ein hoher Greis, im Antlitz Mild' und Muth gepaart;
Bis an den Gürtel silberweiß herniederweht sein dichter Bart.
Er trägt ein schlichtes Priesterkleid, ein wehrlos hundertjähr'ger Mann,
Gebrochenen Leibes, festen Blicks klimmt er des Schiffes Trepp' hinan.

„Wer ist der Herr?“ — „„Du stehst vor ihm. Er marktet
nicht mit seinem Wort.
Zahl' uns den Kaufpreis baar und blank und nimm hinweg
die Waare dort.““ —
„Herr, deine Fordrung war zu hoch; wir flehen dich, laß ab
von ihr!
All unser klingend Hab' und Gut fasst dieser schmale Beutel
hier.

„Wir sind ein dürftig Fischervolk, ein nackter Fels die Insel-
flur;
Gebrandschatzt mehr als siebenmal, die kahlen Hütten trägt
sie nur.
Nichts als die Hoffnung blieb uns noch, daß es der Herr zum
Bessern lenkt,
Den Kindern, unserm einz'gen Schatz, dereinstmal bessre
Tage schenkt.“

Den Beutel hält er bittend hin; der Aga höhnt: „„Er wiegt
nicht schwer.
Laß sehen, ob er schwimmen kann!““ — und schleudert ihn
hinaus ins Meer.
„„Du aber, kecker Lügenpfaff, bis dort versank die Sonnen-
glut,
Besinne dich und beichte kurz, wo euer Gold vergraben
ruht.

„„[illegible] bei Mahom's Bart,
[illegible]
Dem [illegible] dem Schwert
verfallen [illegible].
Ihr [illegible] Haare wenig
[illegible]
Zu jung [illegible] genug, [illegible] nach Brod
zu [illegible].““

Und furchtlos [illegible] der Greis [illegible]: „O Herr, die Wahrheit [illegible] du,
So wahr mein Heiland [illegible] gönnen mag die
ew'ge Ruh'.
Thu was du darfst: doch sei gewiß, der Gott, den dein
Prophet geglaubt,
Wird von dir fordern jedes Haar auf dieser Unschuld Lockenhaupt.“ —

„„Will mahnen mich ein dreister Giaur, was der Prophet
des Herrn gelehrt?
Hinab zur Hölle, Christenhund!““ — und pfeifend blitzt des
Aga Schwert.
Ein dumpfer Fall, ein Greisenhaupt fliegt weh'nden Bartes
über Bord,
Und purpurn überströmt das Deck der gnadenlose Kindermord.

2.

Und zur Kajüte niedersteigt der Aga finster, bleich und wild;
Am Gaumen ihm die Zunge klebt, Blut hat ihm nicht den Durst gestillt.
Er streckt sich auf den Divan hin, er saugt den Rauch des Nargileh
Und schlürft aus großem Kühlgefäß den Rebenschaum von Epernay.

Da horch! ein Brausen zieht heran; die Nacht wird wach und fieberkrank,
Die Hafenwelle murrt und schwillt und donnert um die Planken schwank.
Auf aus dem Rausch fährt der Pirat, zu spähen nach der Brandung Schaum —
Was wogt heran? Was nickt herauf? Fort, Wahngebilde! Spuk und Traum!

Zwölf Kindeshäupter schaukeln dort, die armen Augen zugedrückt,
Wie junge Aepfel, bleich und grün, nur halb gereift vom Stamm gepflückt;
Doch tanzend auf der dunklen Flut, die gährend auf zur Luke wallt,
Hebt sich das Patriarchenhaupt mit offenen Augen, ernst und kalt.

Es klimmt empor den Wogenberg, bis es dem Feind ins Auge blickt,
Dann taucht's hinab, und wieder kommt's, von neuer Flut emporgeschickt,
So grauenvoll, so glasig still, in überird'scher Majestät —
Der Bluthund, wie er lachen will, fühlt, daß sein Haar zu Berge steht.

Er reibt die Augen, flucht und stampft, zu Hülfe ruft er Wuth und Wein —
Umsonst; das bleiche Greisenhaupt stiert in sein Bacchanal hinein.
Und lauter dröhnt das Meergeheul, wie Racheruf für Menschenweh,
Da stürzt er aufs Verdeck hinan: „Den Anker auf und fort in See!" —

„„Herr, blick umher! Es tobt die Flut; heut fährt zur Hölle manches Schiff.
Wir liegen sicher, Allah Dank! und draußen droht das Teufelsriff.““ —
„Was Teufelsriff! Was Höllenmacht! Uns auf den Fersen ist sie jetzt.
Seht ihr nicht dort den Höllenhund, der schon am Bug die Zähne wetzt?“

„„Herr, das ist weißer Wellenschaum, der flatternd durch das Dunkel spritzt.
Geh zur Kajüte, schlaf, o Herr! Der Wein hat dir das Hirn erhitzt.““ —
Er lallt ein Wort, er stiert umher, allüberall die gleiche Schau,
Da mit dem Säbel haut er durch das straffgespannte Ankertau.

Und heia! wie mit Flügelkraft hinstürmt die Brigg ins offne Meer.
„Seht ihr des Alten weißen Bart! die junge Meute hinterher?
Ein jedes Haar auf ihrem Haupt — haha! der Narr! wie sagt' er doch?
Allah il Allah! Segel auf! den Christenteufel zwing' ich noch!“

Der Himmel mischt dem Meere sich, der Sturmwind über-
tobt das Schrei'n;
In weiter Wasserwüste schwankt ein Fahrzeug hülflos und
allein.
Der Morgen kommt, die See ist still; doch hoch herab vom
Teufelsriff
Mit sturmzerschellten Rippen hängt, ein kahles Wrack, das
Räuberschiff.

Die Schlange.

Unter rothen Oleanderbüschen
An dem Stromgestade saß der Jüngling,
Saß Georgios, der Sohn des Fischers.
Hatte Mittags schon das Netz geworfen,
Und nun nahet sacht der Schattenriese
Hoch vom Berg her, sich im Fluß zu baden,
Da noch leer das Netz und leer der Fischtrog.
Finstern Auges brütend stiert der Jüngling
Und verwünscht den Tag, der ihn geboren,
Einsam hier die Jugend zu verschmachten.

Jäh da zuckt's an der gekrümmten Gerte,
Die er lässig spielend hält in Händen,
Und durchzuckt von Beutelust, begierig
Schnellt er auf das Netz mit seinem Fange.
War kein silberschuppig glatter Brachsen,
War kein Hecht mit schlauem Räuberspitzkopf,
War kein Aal in schleimig schwarzer Rüstung:
Eine Schlange war's, zum Knäul geringelt,
Grün am Rücken, silberweiß am Bauche,

Bösen Blitz aus schiefen Augen sprühend,
Giftig züngelnd durch das Kerkergitter
Hänfner Maschen mit gespaltnem Zünglein.

Hab' ich dich, du ruchlos Nimmersatte,
Deren Fraßgier mir die Flut entvölkert?
Langsam dich in kaltem Wasser sieden,
Stück um Stück dich mit der Axt zertheilen
Wär' verdienter Lohn für deine Bosheit.
Doch mir eilt's, dich aus der Welt zu schaffen,
Eh mit neuer Tücke du mich schädigst.
Dort auf jenem Stein mit meiner Ferse,
Feindin, will ich dir das Haupt zertreten.

Und schon will er thun, wie er gedroht hat,
Da ans Ohr ihm schlägt ein zartes Stimmchen,
Sanft und schmeichelnd, eine Kinderstimme:

Willst du wirklich dein Gemüth entehren
Mit gemeinem Wüthen, edler Jüngling?
Willst dein schönes Angesicht entstellen
Mit der widrig bleichen Mörderfarbe?
Deine Feindin bin ich nie gewesen,
Nicht entvölkert hab' ich deine Wellen.
Mäßig leb' ich, nur von kleinen Unken,
Von langbeinig fetten Wasserspinnen,
Von den Schnecken, die am Ufer schleichen.
Harmlos bin ich, freue mich der Sonne,

Die auf meinen Ringeln tanzt und schimmert,
Und verleumdet haben mich die Neider,
Dumme Fische, die nur glotzen können,
Krebsgewürm, das feige rückwärts füßelt,
Menschen, denen graut vor leiser Klugheit.
Kommst du leer nach Hause, guter Jüngling,
Bist du selber Schuld: dein Strahlenauge,
Deine sonnig goldnen Lockenringe,
Die von ferne schon die Fische warnen.
Wärst du unscheinbar und grau und häßlich,
Dir wie deinem Vater würd' es glücken.
Gleicht er doch dem alten Weidenknorren
Dort am Ufer, während deine Lippen
Röther sind als Oleanderblüte.
Darum gieb mich frei, du schöner Knabe,
Die verführt sich in dein Netz verstrickte!

Sprach der junge Fischer: Heuchelzunge!
Daß ich traute deiner glatten Arglist
Und zum Lohn dein zischend Hohngelächter
Mir vergiftend Ohr und Seele träfe!
Sterben sollst du! Diese Welt befreien
Will ich heut von dir, verrucht Gezeifer!

Und er warf das Netz schon auf den Felsen,
Hob den Fuß schon, ihr den Tod zu geben.
Wieder klang die süße Kinderstimme
Fleh'nder nur und zärtlicher zum Herzen:

O wie thöricht thust du, schöner Jüngling,
O wie blind dein Glück willst du verscherzen!
Schenktest du mir heut mein nacktes Leben,
Hohe Güter dir dagegen schenkt' ich,
Weisheit, die geehrt und groß dich machte,
Aller Welträthsel letzte Lösung;
Lehrte dich das Zauberkräutlein pflücken,
Dessen Saft, in Menschenohr geträufelt,
Es verstehen lehrt der Vögel Zwiesprach,
Alles Selbstgespräch von Stein und Blume.
Ferner endlos dir erzählen könnt' ich
Die geheimsten reizendsten Geschichten,
Die seit Weltbeginn sich zugetragen.
Denn wir Kleinen, die wir glatt und schmiegsam
Uns geräuschlos durch die Ritzen winden,
Sehn und hören jegliches Verborgne,
Und es erbt bei uns geheimes Wissen
Fern herab von alten Schlangenmüttern.
Soll ich dir von eurer Menschenmutter,
Von der schönsten Tochter Gottes sagen,
Die umwallt von ihrer goldnen Haarflut,
Eine zweite Sonn' am Erdenhimmel,
Vor den ersten Mann in Unschuld hintrat?
Möchtst du wissen, wie am Nilgestade
Jene männerfrohe braune Fürstin
Sich vom Busen riß die Demantspange,
Eh sie ihren Säugling an die Brust nahm,

Der geschlummert unter frischen Feigen?
Sprich, und tausend holde Märchen weiß ich,
Dienstbar dir die Weile zu verkürzen,
Wenn dein ödes Tagwerk dich ermattet.
Froh sein wirst du, mich geschont zu haben.

Nun genug des Schwatzens! rief der Jüngling.
Weisheit nicht begehr' ich, noch Geschichten.
Weisheit hat genug mein alter Vater;
Ihn beglückt sie nicht, uns macht sie elend,
Mich zumal und meine junge Schwester,
Die er ängstlich in der Wildniß hütet.
Denn die Welt, so sagt er, sei voll Unheil,
Jungen Seelen mehr als Gift verderblich.
Niemals läßt er uns zur Stadt hinunter,
Die wir schimmern sehn vom Bergesgipfel;
Selber dorthin trägt er meine Fische
Zum Verkauf, und wenn ein Fremder vorspricht,
Schließt er meine Schwester in die Kammer.
Solches lehrt ihn seine graue Weisheit,
Und wir schmachten drum in Jugendsehnsucht.
Nicht Geschichten, keine Märchen will ich;
Beide wohl erzählt uns unser Vater,
Doch sie klingen traurig oder albern,
Und das letze Wort ist stets: entsagen.
Und entsagen w i l l ich nicht! Es lodert
Durst nach tausend Freuden mir im Blute,
Neubegier nach unbekannten Schätzen,

Und in Träumen seh' ich Götterbilder,
Die das Herz mir aus dem Busen locken.
Kannst du dies Gelüst, das wunde, stillen,
Armer Wasserwurm, so sollst du leben;
Doch nicht du vermagst's, noch eine Gottheit,
Denn zum Elend weihten mich die Sterne.

Blödes Kind, erwiederte die Schlange,
Sei getrost! du sollst beseligt werden,
Deinen Durst aus einem Brunnen löschen,
Dran noch Keiner je die Lippen kühlte;
Sollst in dieser weltverlornen Wildniß
Schwelgen, daß ein König dich beneidet
Und du nie begehrst zu andern Menschen.
Heb auf deine Schulter mein Gefängniß,
Trage sorgsam mich entlang dem Flusse,
Daß ich führend dir den Ort bezeichne,
Wo dich insgeheim dein Glück erwartet.
Aber eile, Freund; die Stund' ist günstig.

Und er that, bethört von ihrer Rede,
Halb noch zweifelnd, was sie von ihm heischte,
Trug hinweg das Netz auf seiner Schulter,
Und er fühlt' an ihrem leisen Zucken
Wie des Weges Richte sie ihm anwies.
Rechts und linkshin um Gebüsch und Felsen
Schlangenpfade trug ihn die Gefangene
Aufwärts in den Wald, an dessen Rande
Seine Hütte lag. Hinabgesunken

War der Tag schon. Ueberm Bergeshaupte
Golden stand der Mond, und seine Strahlen
Ließen neuen Tag im Dickicht tagen.
Plötzlich, wo ein Bergsee unter Fichten
Wie ein Aug' im Zwielicht aufgeschlagen
Rings von schilfener Wimper liegt umschattet,
„Steh und schaue!“ — klang die Kinderstimme.
Und er stand. Ein junges Weib erblickt' er,
Eben erst der bleichen Flut entstiegen.
Ueberrieselt ganz von Mondessilber.
Nie ein solches Wunder sah sein Auge,
Nie so stürmend schlug sein Herz in Sehnsucht.
Schlange, rief er, du hast wahr geredet!
Dies besitzen, diese Brust umfangen,
Diesen Schatz hier in der Wildniß hüten —
Traun, ein König müßte mich beneiden!
Rathe, wie erbeut' ich so viel Wonne?
Sprich ein Wort für mich zu jener Fremden,
Sag ihr, wie ich glühe, — sag ihr Alles!

Doch die Schlange schwieg, in sich geringelt.
Da erhob das Weib, der feuchten Locken
Schwarze Fülle in den Nacken schüttelnd,
Nur von ungefähr das Haupt ein wenig,
Und er sieht — in seiner Schwester Antlitz,
Und mit tiefem Stöhnen, wie der Berghirsch,
Den des Jägers Pfeil ins Blatt getroffen,
Wirft er hin das Netz und stürmt von dannen.

Nach drei Tagen, da dem alten Fischer
Noch der Sohn nicht heimgekehrt zur Hütte,
Sucht' er bang den Bach herauf hinunter,
Seine Tochter weinend ihm zur Seite.
An dem Ufer dort des stillen Bergsees
Lag ein Weißes. Da sie näher stürzten,
Sahn sie aus der Flut mit halbem Leibe
Den Geliebten, Schmerzvermißten ragen,
Den die Welle sanft im Schilf gelandet.
Um den nackten Hals ein legt Geschmeide
Lag geringelt eine schöne Schlange
Grün am Rücken, silberweiß am Bauche,
Still und reglos, wie erstarrt im Schlummer.
Da mit Jammerruf die Beiden nahten,
Schlüpfte sie hinweg mit leisem Zischen.

Die Mänade.

Die junge Mänade, sie schwingt sich im Reigen
Mit finsteren Augen, in glühendem Schweigen,
Umkichert von trunkner Gefährtinnen Spott.
Ein Reh des Gebirges, ein Kind noch gestern,
Sie folgte den Schwestern
Mit zitterndem Grau'n vor dem mächtigen Gott.

Schwül drückt ihr der Rebkranz die flatternden Locken,
Sie wendet die Augen, die Wangen erschrocken,
So oft sich ihr nähert ein jauchzender Mund.
Den Tyrsus schwingt sie, den pinienschweren,
Wie sich zu erwehren
Der Gluten, die lecken nach ihr in der Rund'.

Es rasen die Pauken, die Cymbeln erschallen,
Die Lieder verathmen in stöhnendes Lallen,
Die Glieder ermatten und sinken dahin.
Der Neuling, der scheue, er tanzt noch alleine
Beim flackernden Scheine
Des Mondes, den Busen verhüllt bis zum Kinn.

Ein bräunlicher Faun will trunken sie haschen.
Sie stößt ihm den Thyrsus mit behenden, raschen,
Feindseligen Zornes empört vor die Brust.
„Und magst du's mit jungen Gesellen nicht halten,
So folge dem Alten!“
Ein Graubart ruft es in grinsender Lust.

„Den Priester des Gottes in mir verehre!
Ich nehme die Neulinge gern in die Lehre
Und fordere bescheiden nur mäßigen Lohn!“
Er faßt ihren Nacken, sie dreht sich behende, —
Die Satyrnhände
Ergreifen den Kranz nur; das Kind ist entflohn.

*   *
*

Am Fluß in den Büschen wie still sind die Pfade!
Es singt auf den Wiesen die wache Cicade,
Und ferne verbraust Korybantengetön.
Die Nacht will treu sich des Flüchtlings erbarmen;
Wie dünken der Armen
Die Menschen so häßlich, die Erde so schön!

Schon lenkt sie beruhigt gemäßigte Schritte
Zur Mutter nach Hause, zur ärmlichen Hütte,
Da hemmt ihr ein neues Entsetzen den Fuß.
Ein Jüngling tritt aus dem nickenden Schilfe;
Um blickt sie nach Hülfe,
Doch tröstlich klingt ihr sein klagender Gruß:

„Du kommst mich zu locken zu jauchzenden Festen?
Was liegt den Verzückten an traurigen Gästen?
Bleib ferne dem Mann, der die Freude verschwor!
Vorm Jahr, da schwang ich die Fackel, die rothe,
Da lebte die Todte,
Die Eine, um die ich mein Lachen verlor.

„Dir, Mädchen, glich sie an Wuchs und Schnelle,
An thauiger Frische den Nymphen der Quelle,
Und wehe, da hat sie der Gott mir geraubt.
Es schlug ihr ein Panther den Zahn in die Weiche,
Da neigte die Bleiche
Mit schwindendem Athem zur Erde das Haupt.

„Nun jährt sich das Unglück, nun brechen die Thränen
Hervor unaufhaltsam in wüthendem Sehnen,
Drum laß du den Göttergeschlagnen allein!“ —
Er wendet sich von ihr, er wirft sich zur Erde
Mit Jammergeberde,
Da schwillt ihr der Busen von zärtlicher Pein.

Sie kniet ihm zur Seite, er darf es nicht wehren,
Sie trocknet ihm küssend die quellenden Zähren,
Sie tröstet und will vor Erbarmen vergehn.
„O Aermster! auch ich bin traurig und einsam;
So laß uns gemeinsam
Beweinen, daß Gräuel auf Erden geschehn.“

Es säuseln die Winde am dunklen Gestade,
Zum liebenden Weib wird die scheue Mänade,
Aus Jammer und Thränen erblühet die Lust.
Wovor unter Jauchzen erschraken die Herzen,
In bitteren Schmerzen
Beschleichet der Gott die entfesselte Brust.

Odysseus.

Sie hatten im luftigen Söller geruht,
Der Dulder, entronnen der stürmenden Flut,
Und Penelopeia, die Hehre.
Der Morgen dämmerte rosig herauf,
Da stützt sich der Held auf dem Lager auf, —
Kühl weht der Wind vom Meere.

Wie wandert' er lang durch die Wellenflur!
O säh' er den Rauch seiner Insel nur!
So seufzte sein Herz voll Schwere.
Nun blickt er ins Weite vom Heimathstrand
Und seufzt und birgt das Haupt in die Hand —
Kühl weht der Wind vom Meere.

„Was seufzest und sinnst du im Morgenstrahl?
Was bleibt dir zu sehnen, mein trauter Gemahl,
Das irgend ein Gott dir gewähre?
Du bist geborgen bei Weib und Sohn,
Und Ruh' und Ruhm sind der Mühen Lohn" —
Kühl weht der Wind vom Meere.

„Und hast du daheim nicht Lieb' und Lust?
Noch ist nicht verwelkt die getreueste Brust,
Noch werth, daß sie Kindlein nähre.
Sie blühen dir auf mit den Enkeln zumal —
Was bleibt dir zu seufzen, mein theurer Gemahl?"
Kühl weht der Wind vom Meere.

Er küßt ihr die Augen, er schüttelt das Haupt:
„Was hat dir so frühe den Schlummer geraubt?
Nun forschest du, was mich verzehre.
Mir gaben die Götter ein göttliches Loos,
Und doch — mein Sinnen ist ruhelos" —
Schwül weht der Hauch vom Meere.

„Mir träumte zu Nacht, auf gescheitertem Kiel
Hintrieb' ich, den wüthenden Wogen ein Spiel,
Ringsum unermeßliche Leere.
Da taucht aus den Tiefen ein süßes Gesicht,
Ein Weib mit Augen wie Sternenlicht" —
Schwül weht der Hauch vom Meere.

„Sie wirft mir den Schleier, den rettenden, zu,
Ich sehe sie winken und schwinden im Nu,
Die ich nun ewig entbehre.
O seliges Wagen, o Heldengeschick!
Wie soll ich nun tragen ein ruhiges Glück?" —
Schwül weht der Hauch vom Meere.

Neues Leben.

Lieder sind wie die Kirschen am Baum
Zur Zeit der Reife.
Du schüttelst nur kaum
Aus dem Stegereife,
An einer Handvoll dich zu erfrischen,
Hunderte fallen dir in den Schooß.
Sind auch etliche grüne dazwischen,
Ist der Schade nicht groß.

„Es kommen Blätter, es kommen Blüten,
Doch keinen Frühling erlebt mein Herz.
Ich sitze trauernd ein Grab zu hüten,
Und um Cypressen schweift mein Schmerz.“

— Die sanften Lüfte, fühl, wie sie kosen!
Die hohen Sterne, sieh, wie sie glühn!
Der neue Sommer bringt neue Rosen,
Und nur für Einen soll keine blühn?

„Für mich wird nimmer ein Kranz gewunden,
An meinem Herzen sind all verdorrt.
Wohl wächs't ein Kräutlein, das heilt die Wunden,
Das Kraut „Vergessen“, — wer kennt den Ort?“

— Wer darf vergessen, der je besessen,
Was tief im Herzen so theuer war?
Doch giebt's ein Gärtchen, da stehn Cypressen,
Die tragen Rosen im dunklen Haar.

Was suchst du Glück von Mund zu Mund
Und deiner ach, ist bleich und kühl?
Du siehst dich um, dein Herz bleibt stumm,
Und Lieben ist kein Kinderspiel.

Die schönen Flammen sind verglüht,
Noch eh' der Thau des Abends fiel.
Die Nacht bricht ein, du bist allein,
Und Sterben ist kein Kinderspiel.

Still und hell ist mein Gemüth,
Wie im Herbst ein Sonnentag,
Und doch fühl' ich, daß im Innern
Wie durch des Lenzes Zauberschlag
Eine junge Schöpfung blüht.

Hast du noch nicht ausgeglüht,
Meiner Jugend Sonnenschein,
Und wenn jetzt der Winter käme,
Würd' er mir in Blüten schnei'n,
Wie im ewigjungen Süd?

Ach, und meiner Flügel Schwung
War so traurig schon gelähmt!
Denn ich habe sterben sehen;
Und nun fühl' ich fast beschämt
Mir zum Leben Muth genung.

Wäre nicht Erinnerung,
Schiene Traum, was Leben war!
Aber wen die Götter lieben,
Stirbt er auch im grauen Haar,
Dennoch stirbt er ewigjung.

Ueber Tod und Schicksal
Tröstet die Schönheit allein,
Lichtet die nächtlichen Klüfte,
Sonnegemiedene Grüfte
Still umgoldend wie Mondenschein.

Wenn dir Tod und Schicksal
Glück und Jugend geraubt,
Nur an der Schönheit Busen,
Nur vom Hauche der Musen
Heilt das Herz dir und hofft und glaubt.

Ich sah mein Glück vorübergehn,
Ich konnt' es am Stirnhaar fassen,
Und blieb wie ein thörichter Träumer stehn
Und hab' es vorbeigelassen.

Ich sah mein Glück auf der Wiese ruhn,
Ich konnt's auf die Lippen küssen,
Und starrt' es nur an vom Hut zu den Schuh'n
Und habe mich losgerissen.

Ich harrte, ob es mit holdem Blick
Nicht selbst sich meiner erbarme.
Ich dachte: ist es ein rechtes Glück,
So läuft dir's frei in die Arme.

Und sieh, wie am Abend ich saß zu Haus
Und an nichts Fröhliches dachte,
Da pocht's, da stand's an der Schwelle draus
Und flog mir ans Herz und lachte.

Hat dich die Liebe berührt,
Still unterm lärmenden Volke
Gehst du in goldener Wolke,
Sicher vom Gotte geführt.

Nur wie verloren umher
Lässest die Blicke du wandern,
Gönnst ihre Freuden den Andern,
Trägst nur nach Einem Begehr.

Scheu in dich selber verzückt
Möchtest du hehlen vergebens,
Daß nun die Krone des Lebens
Strahlend die Stirne dir schmückt.

Wohl in Acht, wohl in Acht nahm
Ueber Tag ich das Aug' und die Hand.
Wie die Nacht, wie die dämmernde Nacht kam,
Wie geschah's, daß der Trotz mir entschwand?

Ach wie wund, ach wie wund war
Mir von tödtlichen Räthseln die Brust!
Doch der Mund, doch der thörichte Mund war
Nur geöffnet für Lachen und Lust.

Denn so blöd ist, so blöde
Unser Herz, wie ein trotziges Kind.
Kaum umgraut es die Nacht und die Oede,
Flüchtet's reuig zur Mutter geschwind.

Wohl in Acht, wohl in Acht nahm
Ueber Tag ich das Aug' und die Hand.
Wie die Nacht, wie die selige Nacht kam,
Hab' ich stammelnd ihr Alles bekannt.

Von den Halden herab
Rinnen Ströme von Licht,
Durch die Wellen im Weiher
Der Goldschein bricht.

Es brennen die Rosen,
Es funkelt der Bach,
Es blitzt wie Silber
Das Kirchendach.

Die Augen der Menschen
Leuchten so grell —
Wohin dich flüchten,
Kranker Gesell?

Laß deine Liebste
Lösen ihr Haar,
Birg ihr am Busen
Dein Augenpaar.

Ward es von Wachen
Und Weinen wund,
Im Lockenschatten
Schläft sich's gesund.

Heimlich aus der Höhe kam's,
Geisterhaft gelinde,
Von den trüben Augen nahm's
Sacht die Nebelbinde.

Und ich sah die Welt umher
Frühlingsheiter prangen,
Der ich blind und kummerschwer
Lang vorbeigegangen.

Mutter, war's dein sel'ger Geist,
Der es sah mit Leide,
Daß dein Kind so glückverwais't
Sich vom Leben scheide?

Oder war's mein Genius,
Den es still erbarmte,
Daß ich ohne Gruß und Kuß
Winterlich verarmte?

Wie ist nun in tiefstes Blau
Nebeldunst verschwunden!
Nur ein leiser Morgenthau
Kühlt die Lebenswunden.

Wenn ich's fassen wollte,
Wenn ich's deuten sollte,
Was an diesem Kind mich rührt,
Alle Wort' und Zeichen
Müßten bald erbleichen,
Ihrer Ohnmacht traurig überführt.

Kluge, schöne Worte,
Schon an anderm Orte
Thaten schmeichelnd sie den Dienst,
Und mit tausend Bildern
Wüsst' ich's nicht zu schildern,
Was nicht da war, ehe du erschienst.

Da dein Aug' erglühte,
Eine neue Blüte
Brach am Baum des Lebens auf.
Alles ist dein eigen,
Und in Schau'n und Schweigen
Lass' ich fromm dem Wunder seinen Lauf.

Als du mir das Herz bestrickt,
Fragt' ich nicht die klugen Freunde,
Nicht um Rath die grauen Muhmen,
Nicht die Karten, nicht die Sterne,
Ob es wohl zum Glück mir wäre;
Einzig meine Jugendfreundin,
Die getreue Muse fragt' ich:
Muse, Künderin der Herzen,
Soll ich dieses Mädchen bitten,
Sich auf ewig mir zu schenken?

Doch die Freundin, achselzuckend,
Hielt die Lippen fest geschlossen,
Rümpft' ein wenig nur die Brauen,
Unmaßgeblich anzudeuten:
In so lebenslangen Handel
Sich zu mischen, ist bedenklich.
Nimm das Mädchen, wenn es sein muß,
Nimm sie nicht, kannst du es lassen,
Aber mich in dieser ganzen
Angelegenheit, mein Bester,
Laß gefälligst aus dem Spiel.

Sehr betroffen, nicht verhehl' ich's,
Sehr verstimmt von dannen ging ich,
That denn auch mit stillem Trotze,
Was ich nicht mehr lassen konnte,
Doch es wurmte mich gewaltig,
Daß die alte Seelenfreundin
Mir erkaltet sich zurückzog,
Keine Hochzeitsgaben sandte,
Daß den hoffnungsbangen Brautstand
Wie die holden Flittermonde
Sang= und klanglos ich genoß.

Jahre sind dahingegangen.
Das Verhältniß mit der Freundin
Hat sich bald zurechtgezogen,
Und in Lust und Leide nimmer
Weigerte sie Freundesantheil.
Nur mit meiner Liebsten heimlich
Immer noch zu schmollen schien sie,
Und ich lachte: Eifersucht!
Musen auch sind Frauenzimmer.

Siehe nun, auf einmal endlich
Scheint der alte Groll verwunden,
Ja sie selbst, so kühl vor Zeiten,
Schwärmt für unser immergrünes
Doppelglück und ist in Liedern

Es zu feiern unermüdlich.
Lass' ich sie nicht gern gewähren?
Ist's nicht unser eigner Vortheil,
Daß zu einem zweiten Brautstand,
Daß zu neuen Flitterwonnen
Schwarz auf weiß sie uns verhilft?

Nein, nicht immer lachen bloß,
Immer toll sein, immer küssen:
Auch sich bilden will das Kind,
Viele schwere Dinge wissen.

„Sag, was ist Philosophie?“ —
Wissenschaft des Absoluten. —
„Schön. Doch was bedeutet das?“ —
Dunkel läßt sich's nur vermuthen. —

„Nein, du traust mir gar Nichts zu,
Hältst mit Scherzen mich zum Besten.
Rede nun von deiner Kunst:
Sage, was sind Anapästen?

„In der Metrik kam es vor,
Doch ich hab's nicht recht verstanden.“ —
Kind, in meinen Liedern auch
Ist solch Gräuel nicht vorhanden. —

„Sage, was bedeutet Stil?
Giebt's nicht hohen, niedern, reinen?“ —
Stil, mein Schatz, hat dein Profil,
Deine Briefe Gottlob! keinen. —

„Aber Goethe, Liebster, sag:
War er nicht ein arger Heide?“ —
Sprich mit Ehrfurcht stets von Dem!
Frommer war er als wir Beide. —

„Ließ er Friederike nicht
Sitzen? Du in solchem Falle,
Sag, was thätest du?“ — Mein Herz,
Eines schickt sich nicht für Alle. —

„Glaubst du, daß im Jenseits auch
Uns ein Rückerinnern bliebe?“ —
Nicht an ew'ges Leben, Kind,
Glaub' ich, nur an ew'ge Liebe. —

„Ach, wie vieles bleibt geheim!
Ach, wie wenig kann man wissen!“ —
Drum ist aller Weisheit Kern:
Lachen, toll sein und sich küssen.

In dem weißen Seidenhut
Könnt' ich heut noch dich betrachten,
Wie wir damals frischverlobt
Unsre Brautvisiten machten!

Reizend war der Hut und fest
Unterm Kinne zugebunden,
Nicht dem grauen Hütchen gleich,
Jenem mädchenhaften runden.

Und so ehrbar winkten mir
Deine sechzehnjähr'gen Augen,
Ganz wie fragend: Sollten wir
Nicht zur Hausfrau'nwürde taugen?

Und wie dann dein Kindermund
Ernsthaft mich zur Rede setzte,
Weil ich bei den Tanten oft
Gar zu tolle Sachen schwätzte!

Doch ich überführte dich,
Als nach Hause fuhr der Wagen,
Daß wir Beide musterhaft
Angemessen uns betragen.

Während deine Reden, Kind,
Höchst gesetzt und weise waren,
Schien ich selbst ein Sausewind,
Kaum von hochzeitlichen Jahren.

Muß nicht unsern Herzensbund
Auch der ärgste Zweifler segnen,
Wenn wir so der Jahre Kluft
Ueberbrückend uns begegnen?

Le donne di buon umore

von Goldoni.

Weißt du noch, geliebtes Kind,
Wie wir den Goldoni lasen,
Eifrig in das kleine Buch
Steckten nachbarlich die Nasen?

Nach Florenz die Hochzeitsfahrt
Lag Gottlob nicht mehr im Weiten.
Rathsam ist es immerhin,
Sich ein wenig vorbereiten.

Atto primo — erster Akt;
Scena prima — erste Scene —
Schatz, an deiner Wimper hing,
Da ich eintrat, eine Thräne.

Sage, was dein Herz betrübt?
Bist du mir noch bös gewesen,
Weil ich — „Wie du glauben kannst!
Bitte, laß uns weiterlesen.

„Costanza alla tavoletta —
Am Frisirtisch — Heute Morgen
Ging ich mit der Schwester aus,
Mir das Brautkleid zu besorgen.

„Gros de Naples, Pouls de Soie —
Was zu wählen wär' gescheidter?“ —
Diese schöne Namen, Herz,
Sind mir Böhmisch. Lies nur weiter.

„E Mariuccia cameriera —
Ist beschäftigt mit Frisiren“ —
Gestern Nacht hat mir geträumt,
Denk: du ließest dich entführen!

Ein verwogner Lieutenant
Kam auf einem schwarzen Hengste,
Und du schwangst dich auf sein Roß,
Spottend meiner schwarzen Aengste.

„Welch ein abgeschmackter Traum!
Da war meiner weit vernünft'ger:
Einer schönen Sängerin
Trug die Schleppe mein Zukünft'ger.

„Und — la donna è mobile
Sang das schlimme Weib mit Lachen,
Doch du küßtest sie — ich fand
Mich in Thränen beim Erwachen.“ —

Ein Traum ist des andern werth.
Aber jetzt — „non isto bene“ —
Dünkt dir nicht zum Sterben, Schatz,
Trocken diese erste Scene?

Haben Beßres nicht zu thun
Le donne di buon umore?
In Florenz die Fortsetzung!
Da studirt man con amore.

Liebster, eine Freundin kam
Ihren Glückwunsch mir zu bringen,
Fiel mir weinend um den Hals,
Sprach von hunderttausend Dingen.

Schwor mir, daß sie jedes Glück
Wahrlich mir von Herzen gönne,
Doch sie staune, wie ich nur
Grade dich erwählen könne.

Seist du doch „so ein Poet“,
Keiner von den schlimmsten freilich,
Doch man wisse, diese Herrn
Hielten kein Geheimniß heilig.

Zwar es schmeichle, sehe man
Seine Reize schön beschrieben,
Und sie selbst, im Stillen nur,
Könnt' auch einen Dichter lieben.

[illegible] ihr zum Vergnügen,
Gar zum Gönner gar zu nehmen —
Nun, sie ist nicht prüde, doch
Würde sie zu Tod sich schämen,

Wenn, was heimlich unter vier
Augen ihr und sie beglückte,
Eines Tags in Gedichten hier
Frei und frank entgegenblickte.

Sag nur, Schöne, weißt du noch
Auch sie [illegible] allen Leuten,
Daß als deines [illegible]
Sinnbild sie auf mich deuten?

Und ich zog sie auf den Schooß
Und ich lachte: Liebste Seele,
Götter neiden mir mein Loos,
Wenn ich unser Glück erzähle.

Diese Welt ist arm und krank,
Und es tröstet sie zu hören,
Daß noch immer frei und frank
Glückliche sich angehören.

Deine Freundin mag zum Mann
Einen Registrator wählen,
Unter Amtsgeheimniß dann
Subaltern ihr Glück verhehlen:

Dennoch weiß man, insgeheim
Hilft sie nicht ihm registriren,
Wie auch wir mit Vers und Reim
Keine süße Zeit verlieren.

Gar zu gerne wollt' ich wissen,
Was aus diesen Zügen spricht,
Wie so schnell mich hingerissen
Dieses reizende Gesicht.

Manche sah ich, Blond' und Braune,
Mir in Jugendblüte nahn.
Warum wandelte die Laune,
Sie zu lieben, nie mich an?

Konnt' ich nicht in Fülle schauen
Alles, was das Herz begehrt:
Sanfte Lippen, stolze Brauen,
Weißen Hals, umhalsenswerth?

Dennoch wie am Zauberfädchen
Zog die Blicke tagelang
Stets sich nach dies schlanke Mädchen,
Eh noch ihre Stimme klang;

Eh ein Hauch aus ihrer Seele
Schüchtern sich zu meiner stahl,
Und ich wußte: Die erwähle!
Ach, dir bleibt ja keine Wahl.

Jetzt, da ich bei Nacht und Tage
Ihr Gesicht studiren mag,
Bleibt die große Räthselfrage
Dunkel wie am ersten Tag.

Doch entsag' ich gern dem Wissen;
Schauen ist die höh're Pflicht.
Fort das Grübeln! Laß dich küssen,
Unerforschlich süß Gesicht!

Leicht weint mein Liebchen
Schimmernde Thränen,
Vor Angst und Sehnen,
Vor Lieb' und Haß.

Ein schlanker Becher
Voll süßer Labe;
Ein Flügelknabe
Versprüht das Naß.

Ein Rosenbäumchen,
Noch schwer vom Thaue;
Der Wind der rauhe
Besprengt das Gras.

Ich bin die Rebe,
Die lenzdurchglühte,
Der in der Blüte
Die Thräne quillt.

Wenn reich von Säften
Im Ueberschwange
So selig bange
Die Seele schwillt.

Weine, mein Liebchen,
Schimmernde Zähren;
Doch all die schweren
Sind nun gestillt.

Ja du bist noch jung und grün,
Kühl dein Blick, dein Lächeln herbe,
Und sie schelten's eitle Müh'n,
Daß ich heut schon dich umwerbe.

Doch dein Auge täuscht mich nicht,
Das so schüchtern-stolz gesenkte,
Nicht dein Mund, der ernst und schlicht
Süße Glut noch Keinem schenkte.

Siehe Kind, es giebt ein Land,
Wo die Früchte zeitig reifen.
Dorten lernte meine Hand
Nach den süßesten zu greifen.

Feigen wachsen dort zuhauf,
Schlicht und grün zu allen Zeiten,
Doch ihr Innres, bricht es auf,
Trieft von rothen Süßigkeiten.

„Immer noch das alte Lied?
Immer noch die alte Leier?
Wardst du noch nicht versemüd?
Schürst du noch das Liebesfeuer?
Klingend Reim und Reim zu paaren,
Scheint es dir nicht leerer Tand?
Und du kamst doch schon zu Jahren,
Mit den Jahren kommt Verstand.“

Thorheit ist's, ich seh' es ein,
Doch du warnst mich, Freund, vergebens,
Denn ein sel'ger Thor zu sein,
Scheint der tiefste Sinn des Lebens.
Ach, die Welt ward so vernünftig,
Lieb' und Lieder sind verbannt;
Selbst die Dichter sollen künftig
Nur noch toll sein mit Verstand.

Ich auch schämte mich einmal,
Mir mein alternd Haupt zu kränzen,
Mühte mich, zu meiner Qual,
In der Weisen Rath zu glänzen.

Doch der Frühlingsfluten Welle
Brach mit Uebermacht ins Land,
Und nun schäumt die Liederquelle
Zügellos aus Rand und Band.

Bräutigams Ammenuhr.

Wie'n krankes Kindlein
Wieg' ich mein Herz —

Den letzten Kuß,
Dann scheiden muß.
Die Uhr schlägt Zehn —
Die Mutter will nun schlafen gehn.

So früh getrennt!
Sein Lämpchen brennt;
Die Uhr schlägt Elf —
Er träumt und reimt von Nix' und Elf'.

Noch ein Sonett
Und dann zu Bett.
Die Uhr schlägt Zwölf —
Daß Gott uns zu einander helf'!

Still ist die Nacht,
Er liegt und wacht;
Die Uhr schlägt Eins —
Kein Kissen ist so hart wie seins.

Nun fällt in Ruh'
Das Aug' ihm zu;
Die Uhr schlägt Zwei —
Sacht schleicht der Kuppler Traum herbei.

Sein Schätzelein
Schlüpft zu ihm ein;
Die Uhr schlägt Drei —
Die Frau Mama ist nicht dabei.

Er kos't und küßt
Nach Herzgelüst;
Die Uhr schlägt Vier —
Mit Schallen thut sich auf die Thür.

Frau Fama naht;
Verrath! Verrath!
Die Uhr schlägt Fünf —
Ha, saubres Paar! ha, Schand' und Schimpf!

Er fürcht't sich nicht,
Er lacht und spricht:
Die Uhr schlägt Sechs —
Hinaus, du neidische Wetterhex'!

Sie schlurft hinaus,
Macht Lärm im Haus;
Die Uhr schlägt Sieben —
Wo ist die lange Nacht geblieben?

O Sonnenschein,
Und noch allein! —
Die Uhr schlägt Acht —
Ach, wär' der Tag herumgebracht!

Den Wald durchläuft verworr'ner Stimmen Klang,
Der Winde seufzender Gesang,
Des Taubers Gurren tief im Neste;
Am Tag der Mücken schwirrend Geigenspiel,
Und nun das Mondlicht durch die Büsche fiel,
Des Hirsches Ruf, der dumpfgepreßte.

Horch! endlos sich verschlingend irrt und schweift
Das süße Flüstern. Welcher Sinn begreift,
Was die Natur hinstammelt sommertrunken!
Wir lauschten, unter Farr'n und Dorngerank,
Vom Wald umsäuselt auf der dunklen Bank,
Und zählten hoch am Firmament die Funken.

Ich hielt den Mund dicht an dein Ohr gepreßt.
Weich wie das Vögelchen im Nest
An deinem Busen lag mein Herz gebettet.
Wir sprachen — was? wir wußten's selber nicht;
Ein Stammeln war's, wie wenn die Seele spricht
Vom Bann der Weisheit losgekettet.

Wie Blume, Baum und Strauch war uns geschehn.
In unvernünftig sel'gem Einverstehn
Fing unser Inn'res wortlos an zu hallen.
Was Wunder! Sind nicht unsere Herzen auch
Ein Stück Natur, wie Blume, Baum und Strauch,
Des Einklangs froh mit den Geschwistern allen?

Warum schweigst du, liebe Seele?
Ach, verhehle
Nichts dem Liebsten, nichts dem Freund.
Wenn sich deine Wimpern senken,
Muß ich denken,
Daß dein Aug' um mich geweint.

„Nicht gepreßt von schwerem Kummer,
Nur in stummer
Bangigkeit erbebt mein Herz.
Wie vor nahenden Gewittern
Muß ich zittern:
Auf die Freude folgt der Schmerz.

„Fühlst du nicht, wie ich sie fühle,
Diese Schwüle?
Fast wie Schuld beklemmt Besitz.
Da noch Herz an Herz wir pressen,
Ach, indessen
Lauert droben schon der Blitz.“

Laß es lauern, laß es blitzen!
Wir besitzen,
Was kein Schicksal fürder raubt.
Auch sein Aergstes droht vergebens:
Wir erleben's
Herz an Herzen, Haupt an Haupt.

Gerne schlief ich schon früher ein,
Doch mein Herz, vor lauter Frohlocken,
Daß die holde Geliebte mein,
Läutete Sturm mit allen Glocken.

Gerne hätt' ich noch länger geruht,
Aber im Kopfe begann zu lärmen
Eine tolle Gedankenbrut,
Früh wie Bienen hinauszuschwärmen.

Nichts als Verse und sehnendes Leid
Schafft dies einsam nächtliche Wachen.
O es ist Zeit, es ist hohe Zeit,
Endlich ein End' und Hochzeit zu machen!

Schier verdorben ist meine Hand
Zu jedem ernsten Geschäfte.
Im strengen Dienst der Liebe verwandt
Erschöpfte sie ihre Kräfte.

Sie band so schwere Flechten los,
Sie lös'te so feste Spangen;
Sie scheuchte die Thräne, die heimlich floß
Von liebeglühenden Wangen.

Dann mußte sie Nachts, statt auszuruhn,
Ein klopfendes Herz beschwichten.
Nun kann sie heut nur leichtes Thun
Im Dienst der Musen verrichten:

Ein lieblich ernstes Frauenprofil
Hinkritzeln mit raschen Zügen,
Oder mit träumerisch gleitendem Kiel
Lieder zu Liedern fügen.

Lieb, o lieb war die Nacht
Mitten am hellen Tag,
Als wir die Läden geschlossen,
Als durch die schützenden Sprossen
Goldige Dämmerung brach.

Kühl, o kühl war der Saal,
Drinnen die Welt uns verging,
Da wir in seligem Schmachten
Wandelten, flüsterten, lachten,
Bis uns der Schlummer umfing.

Süß, o süß war der Traum,
Herz am Herzen geträumt!
Ueber uns schwebend im Kreise
Flattert' ein Schmetterling leise,
Dunkel die Schwingen umsäumt.

O Saitenspiel
In schweigender Nacht,
Wenn Tagesgewühl
Zur Ruhe gebracht!

Worte verschwimmen
Im Meer des Seins,
Flammen verglimmen,
Hüpfenden Scheins.

Nicht Ton und Gestalt,
Nicht Farb' und Sinn;
Mit dunkler Gewalt
Nimmt Liebe dich hin.

Eins nur fühlst du:
Du bist zu Zwei'n.
Auch das verdämmert,
Traum spinnt dich ein.

Dich stärkt die Welle
Der Ewigkeit
Für Himmel und Hölle
Der nichtigen Zeit.

Trennt euch zuweilen,
Ihr glücklich Liebenden!
Ach, nur die Ferne
Glüht Seel' und Seele
Magisch zusammen;
Ach, nur die Sehnsucht
Vermählt euch ganz!

Süß ist das Haben,
Arm in Armen,
Süß sind die Gaben,
Die lebenswarmen,
Des geselligen
Augenblicks.

Wie reife Trauben,
Des Gartens Zierde
In sonnigen Lauben,
Die voll Begierde
Wir pflücken und naschen,
Durstig des raschen,
Trunkenen Glücks.

Doch gleich dem Weine,
Der aus der Kelter
Trübe geflossen,
Lange von dunkeln
Reifen umschlossen,
Bis er mit Funkeln
Im Becher glüht:

So kann nur Liebe
Das Mark durchglühen,
Die ausgereift ist
In Sehnsuchtsmühen
Fern und alleine,
Bis ihr die Blume,
Die duftig reine,
Dauernd erblüht.

Trennt euch zuweilen,
Ihr glücklich Liebenden!
Besser es trennen
Euch viele Meilen,
Als der Nähe
Treiben und Jagen,
Wo Herz dem Herzen
Muß ferne schlagen
Und Augen winken
Mit fremdem Glanz.

Ach, nur die Ferne
Glüht Seel' und Seele
Magisch zusammen;
Ach, nur die Sehnsucht
Vermählt euch ganz!

Vor Tage weckte mich
Mein klopfend Herz.
Herz, und was klopfst du?
Glück oder Schmerz?

Rings säuseln die Bäume
Im kalten Thau,
Das letzte Sternlein
Erlischt im Blau.

Horch! unterm Schindeldach
Der Marder schleicht;
Ein schlafend Schwälblein
Hascht er vielleicht.

Ueber die Wehre stürzt
Der Wildbach nieder;
Schlaftrunken rührt sich
Das Mühlrad wieder.

Und dort — ein Hahnenschrei,
Und bald wird's licht.
Tag, o wie grau ist
Dein Angesicht!

Tag, der so lieblos
Zwei Liebste trennt.
Ach, bis zum Wiedersehn
Wer schlafen könnt'!

Das sommermüde Jahr verklingt.
Im kahlen Wald kein Vogel singt,
Der Wind saus't über die Haide.
Ein Feuerlein ist im Kamin entfacht,
Da singen wir sacht,
Mein Herz und die Flamme, wir beide.

Keine Lilie mehr, keine Ros' im Beet,
Ein Korb mit Trauben am Fenster steht,
Süßfeurig im purpurnen Kleide.
Ich sprühe den Saft in die durstige Glut,
Nun flackern wir gut,
Mein Herz und die Flamme, wir beide.

Meine Liebste kommt, zu theilen den Schmaus,
Der Mond glimmt über die Wipfel hinaus,
Sieht unsere Lust mit Neide.
Das Feuer verlischt, wir schauen ihm zu,
Dann finden wir Ruh',
Mein Herz und die Flamme, wir beide.

Horch, wie durch die Wipfel schwirrt
Tausendstimmiger Vogelsang!
Was da nur geplaudert wird,
Nimmer dünkt die Zeit dir lang:
Wie wenn Nachts die Liebste spricht,
Träumend noch in Schlummers Hut.
Was sie meint, du räthst es nicht,
Alles klingt so lieb und gut.

Siehe, wie durchs Laubgeäst
Milde glänzt das Sonnenlicht!
Schließe nur die Augen fest,
Kosend spielt's um dein Gesicht:
Wie die Liebste naht bei Nacht,
Wenn du schlummerst traumentrückt,
Und auf deine Augen sacht
Ihre weichen Lippen drückt.

Ich war schon so alt,
Nun bin ich so jung,
Als lebt' ich von Neuem mein Leben.
Schön ist die Welt!
Kühn wie ein Held
Möcht' ich mein Banner erheben.

Ich war schon so stumm,
Nun sing' ich so hell —
Tandaradei! im Grünen.
Schön ist die Welt!
Honiggeschwellt
Summen und taumeln die Bienen.

Ich war schon so frech,
Nun bin ich so fromm
Und blicke voll Andacht zur Sonne.
Schön ist die Welt!
Meine Liebste hält
Am Busen ihr Kind voll Wonne.

Schönster Tag, nun gute Nacht!
Wie viel Freuen und Frohlocken,
Lieb' und Lust und Blütenflocken,
Herrlicher, hast du gebracht!

Siehe, wie die Schatten sacht
Unsern Waldespfad umgrauen!
In den lichten Himmelsauen
Ist der erste Stern erwacht.

Sei willkommen, Sternenpracht!
Stille nun die Lust allmählich!
Heimwärts ziehn wir, stumm und selig —
Schönster Tag, nun gute Nacht!

Sanft unterm Fittig der Nacht
Schläft nun der hastige Wind.
Komm! laß uns schweigen und lauschen!
Wälder und Ströme, sie rauschen
Nur wie im Traum noch gelind.

Stürme, im Busen entfacht,
Zitternd verathmet ihr Chor.
Ruhiger, ohne Gefährde
Brennen auf ewigem Herde
Flammen der Seele empor.

Folgend der himmlischen Macht
Lodern sie herrlich in Eins.
Mild wie durch Opfergedüfte
Blicken die Sterne der Lüfte
Niederwärts segnenden Scheins.

Mit Sausen und Brausen
Der Bach kommt geschossen,
In Sprüngen und Possen
Vollbringt er den Lauf.
Die Welle wie helle!
Er träumt nur vom Meere,
Und Schleusen und Wehre
Nicht halten ihn auf.

Doch drunten im Grunde
Er stutzt an der Mühle;
Nun enden die Spiele,
Er strudelt und kocht.
Trotz Schämen und Grämen
In saurem Geschäfte
Verbrausen die Kräfte,
Vom Rad unterjocht.

Vorüber das Fieber!
Die Frohne geendigt!
Nun dehnt er gebändigt
Zum Weiher sich aus.

Die Welle wie helle!
Nicht lockt ihn die Ferne;
Er spiegelt die Sterne
Und Garten und Haus.

Vermischte Gedichte.

Der Tage wechselnd Glück und Ach
Erneuert unser Blut.
Dem Flusse mischt sich mancher Bach
Und trübt nicht seine Flut.

Frage.

Die ihr über dem Haupt mir schwebt,
Dunkle Mächte des Lebens,
Holder Gaben die Fülle gebt,
Ach, nur daß ihr den Schleier hebt,
Der den sterblichen Blick umwebt,
Hofft die Seele vergebens?

Allmacht, ewige Meisterin,
Ist denn Frevel die Frage,
Ob ich einst das Woher, Wohin
Zu enträthseln berufen bin,
Ob dem ahnungumwölkten Sinn
Himmlische Klarheit tage?

Oder ruf' ich umsonst dich an?
Mußt du herrschen und schweigen?
Darfst du, wie dem gefangnen Mann,
Was ich nimmer erreichen kann,
Durch des ehernen Gitters Bann
Nur von ferne mir zeigen?

Vier jungen Freundinnen,

die über ein Goethe'sches Wort meine Meinung erbeten hatten.

Nichts sei schwerer zu ertragen, fragt ihr,
Als von schönen Tagen eine Reihe?
Und ihr lacht mit euren blanken Zähnen,
Rothen Lippen, leuchtend jungen Augen
Ob des Dichters dunkelsinniger Weisheit:
Aus der Sonne schöner Tage grämlich
In den Schatten sich hinwegzusehnen;
Schüttelt lachend eure Lockenhäupter,
Die von leichtem Strohgeflecht umschattet
Dreist sich in die hellste Sonne wagen
Und die längste Reihe schöner Tage
Mühelos zu tragen sich getrauten.

Holde Jugend, traun, du hast gut lachen!
Gleichst du selbst ja, wenn nicht vor der Zeit schon

Sich dein Himmel trübt mit Leidgewittern,
Einer Reihe märchenschöner Tage,
Und sich selbst ertragen, dünkt so leicht uns
In der Jugend, wo wir unbeschwert noch
Von Erinnrung wandeln und Enttäuschung,
Wo die Wünsche, die der zarte Busen
Nährte, noch an rauhen Wirklichkeiten
Nicht verdorrt sind, noch am Sonnenscheine
Tausend Lebenstriebe froh emporblühn,
Ueppig sich in Blüten aufzuschließen.

Doch die Tage wechseln. Auf die schönen
Folgen jene, die uns nicht gefallen,
Wo wir gegen dunkle Lebensstürme
Wohl den Mantel der Entsagung brauchen,
Der Geduld, des Muthes und Gewissens
Dreifach Erz um unsre Brust, und innen —
Daß sie nicht erstarrt im Frost des Unmuths —
Liebe, jenes unscheinbare Flämmchen,
Das auch all die heißen Jugendflammen
Aus den schönsten Tagen überdauert,
Uns erwärmt im öden Lebenswinter.

Doch die Tage wechseln. Winterstürme
Ziehn vorbei, und wieder scheint die Sonne,
Wieder locken uns die *schönen* Tage.

Ach, sie finden uns nicht mehr die Alten,
Nicht die Jungen mehr, die leichtgemuthen.
Lang entwöhnt der sorgelosen Stunden,
Streng geübt in ringender Entsagung
Und mit jenem bleichen Menschenfreunde,
Der die Fackel senkt, vertraut geworden,
O wie soll die stillgefaßte Seele
An das Glück sich noch zurückgewöhnen,
Wieder glauben an das Sonnenlächeln
Schöner Tage? Hin ist das Vertrauen,
Nicht geheuer dünkt ihr mehr die Freude;
Immer aus dem reinen Blau hernieder
Sieht sie schon den Neid der Götter blitzen,
Und beklommen, wie ein armer Wandrer,
Den den Wirth zu reicher Mahlzeit nöthigt,
Fragt sie sich: Wie hoch wird wohl die Zeche?
Kann ich sie bestreiten mit dem Wen'gen,
Was erübrigt, oder werd' ich endlich
Mit dem eignen Herzblut zahlen müssen?

Und erleichtert, wenn der Schmaus geendigt
Und er glimpflich noch davongekommen,
Zieht der Wandrer seines Pfades weiter,
Froh, an Mühsal seine Kraft zu üben,
An Entsagung sein Gemüth zu stählen
Und der schönen Tage, wenn das Schicksal
Sie beschert, gelassen sich zu freuen,
Auf der Hut vor allzu heller Sonne. — —

Wißt ihr denn nicht auch, ihr Sonnenkinder,
Daß die jungen Augen nur von Schmerzen
Uebergehn, doch wenn wir schmerzerfahren
Alt geworden, nur die schönen Tage
Uns noch Thränen in das Auge locken?

In das Stammbuch eines Kindes.

Das Leben, Kind, liegt noch vor dir
Ungefähr wie das Büchlein hier.
Beschrieben sind die ersten Seiten
Von Eltern, Tanten und guten Leuten,
Und um die Augen zu erfrischen,
Steht hie und da ein Bild dazwischen.
Dann kommen der leeren Blätter viel,
Ein weites Feld für Ernst und Spiel.
Wie sich der leere Raum mag füllen,
Das Leben selber wird's enthüllen,
Das wunderlich sein Wesen treibt,
Gar räthselhafte Sprüchlein schreibt
Und oft die Feder, die es braucht,
In unser eigen Herzblut taucht.
Doch Eines wünsch' ich dir schon heut:
Daß nie der Blätter eins dich reut,
Weil du den Namen, den es trägt,
Zum Unheil in der Brust gehegt.
Leicht ist ein Blatt hier auszumerzen,
Doch traurig bleibt die Spur im Herzen.

Das Schwerste.

Nichts wird dem Herzen so leicht,
Als zu vergessen des Schweren,
Wie durch den Schleier der Zähren
Plötzlich ein Lächeln sich schleicht.

Schwerer vergißt sich das Glück,
Später das Labende, Süße;
Sehnende Seufzer und Grüße
Rufen es oft noch zurück.

Aber die reizende Lust,
Wenn sie mit schaudernder Kälte
Plötzlich ein Gott uns vergällte,
Nimmer verschmerzt sie die Brust.

Ach, wer verwindet das Heil,
Das sich zum Unheil gewendet!
Erst wenn das Leben sich endet,
Schwärt aus der Wunde der Pfeil.

Aus dem Roman

„Kinder der Welt."

Balder.

1.

Wer das genossen,
Wem das beschieden,
Kann Der hienieden
Unselig sein?

Sich selbst zu fühlen
In allen Brüdern,
Nur im Erwiedern
Sein Herz zu kühlen;

Gewiß des Guten,
Vom Schönen erbaut,
In Lebensgluten
Dem Tod vertraut;

An das Geheime
Ahnend zu rühren,
Der Wahrheit Keime
Im Geist zu spüren,

Die sich erschließen
Dem Licht entgegen,
Still zu genießen
Ihr heilig Regen,

Vom Hauch der Musen
Das Herz geschwellt,
Mit reinem Busen
Ein Kind der Welt —

Wer das genossen,
Wem das beschieden,
Muß Der hienieden
Nicht selig sein?

2.

Sie sagen, ich sei krank; es mag wohl sein,
Doch kränkt mich's nicht, doch ist mir's keine Pein.
Ich seh' das Leben mir vorüberfließen
Im Sonnenschein
Und sitz' am Ufer, wo die Blumen sprießen.

O süßes Flutgeräusch, o weicher Wind!
Luft, Wasser, Licht, wie schmeichelt ihr so lind!
Und winkt nicht aus dem Kahn zu mir herüber
Das blonde Kind?
Ach wohl, sie winkt — und wallt an mir vorüber.

Doch ob ihr schwindet,
Ihr blauen Sterne,
Und ich erblindet
Blick' in die Ferne,
Der Glanz der Freuden
In meinen Leiden
Verschwindet nie.

Seliges Licht
Der Lieb' und Güte,
Du hell Gemüthe,
Wie strahlst du mir!
Und meines Daseins kurze Blüte —
Du ahnst es nicht — erschließt sich dir!

3.

Doch kommen Stunden, wo der Muth verstummt,
Rings wie ein Mückenschwarm die Sorge summt;
Ich athme schwer, es ist, als stände still
Der Lebensstrom, der bald versiegen will.

Ich frage mich, was ich denn kann und soll,
Ob athmen schon allein so wonnevoll,
Um aufzuwiegen dieser Schmerzen Wucht,
Mein ringend Abmühn ohne Ziel und Frucht.

Des Lebens beste Freuden streng verwehrt,
Eintönig Tagwerk, keines Kranzes werth; —
Und wär's Verbrechen, wenn ein müdes Kind
Die Uhr zertrümmert, die zu langsam rinnt?

O Tod! — Da horch! ein Schrittchen drauß erklingt,
Ein Auge glänzt, ein Stimmchen lacht und singt —
Mein Muth, der schon erlag, fliegt himmelhoch —
Ob ich dies Leben liebe, frag' ich's noch?

4.

Geliebte Sonne,
Allerbarmerin,
An deinem Busen
Hegst du dein Kind!

Schlafend lag ich
In Fiebertraum,
Du kommst gewandelt,
Mich zu heilen;

Schwebst lieblich groß
Mit goldnem Lächeln
In des Einsamen
Arme Zelle,

Daß der gefesselte
Sinn des Kranken
Wie Knospenhülle
Die Decke lüftet.

Ueber Thurmhöh'n,
Steile Dächer,
Durch Baumeswipfel
Wagst du den Weg,

Und schmiegst dich kosend,
Gewaltige du,
Mir um die Kniee,
Mir an das Herz.

Nicht viel genoß ich
Irdischer Feste;
All meine Freuden
Reiftest mir du:

Die rothe Frucht hier,
Deren Saft mich kühlt,
Das weiße Brod hier,
Dessen Kraft mich nährt;

Ach, und des lieben,
Einzigen Mädchens
Schlichtes Blondhaar,
Schimmernde Wangen —

Du ließest sie blühen,
Deinem Sonnenkinde,
Mir zum Segen,
Mir zur Freude.

Weile noch, weile,
Bis sie naht;
Ueberhauche mit Glanz
Die traute Gestalt.

Ach, wenn ich ewig
Sie sollt' entbehren,
Mir wäre besser,
Auch dich zu missen:

Daß nur dein Aug'
Auf meinem Hügel
Am schönen Mittag
Meinen Schlummer streifte!

5.

Seele, wie schweifst du
Aetherbeschwingt
Das All entlang
Durch Tiefen und Höh'n!

In deiner Armuth
Welche Fülle!
In ew'ger Unrast
Wie heil'ge Stille!

Frei über Alles
Und stets gebunden,
Seele, wo hast du
Dein Ziel gefunden?

Gestirn' und Sonnen
Umkreis't dein Flügel
Und weilt mit Wonnen
Am Veilchenhügel.

Die Wiege der Blitze
Heimelt dich an;
Zum Wolkensitze
Stürmst du hinan.

Und wieder innig
Im engsten Kreise,
Zärtlich und sinnig,
Schüchtern und leise,

Rankst du mit tausend
Fasern und Klammern,
Dem Epheu gleich
Um niedre Kammern,

Wo nur ein Strahl des Erinnerns
Durch Trümmerspalten
Herniederglänzend
Dich traulich wärmt!

6.

An ein Kätzchen.

(Aus Balder's Nachlaß.)

Kleine weiße Freundin,
Schleicherin,
Schmeichlerin,
Dein zärtlich Blinzeln,
Schnurren und Spinnen,
Nicht berückt es
Mein liebeverwöhntes
Menschenherz.

Wohl durchs Fenster
Kühnen Sprunges
Wagst du dich in meine Klause,
Doch ich fürchte,
Nicht um meine Liebesworte,
Um das Streicheln meiner Finger:

Um die milchgetränkten Brocken
Wagst du Alles,
Lässest in die Haft dich locken.

Haft? Ich halte dich nicht.
Mich ergötzt dein Spielen,
Dein kaltsinnig Gaukeln um mich her.
Wie reich, denk' ich mir,
Ist der dunkle Schooß
Der Lebensmutter,
Auf unzählbaren Stufen
Ihre Geschöpfe
Auf und ab wandelnd
Alle zu nähren,
Vom bebenden Keim des Wurms,
Drin kaum ein Funken
Des Lebens dämmert,
Durch immer helleres
Glimmen und Glühen
Bis zu der großen
Herrlichen Seelenflamme
Im Menschenbusen!

7.

Gute Nacht, du schöne Welt!
Hab' ich nicht gelebt so goldne Tage?
Und nun will ich ohne Klage
Hingehn, wo mein Ruhebett bestellt.

Was die Erde Liebliches enthält,
Durft' ich schauen, durft' ich lieben.
Dieses Herz von manchem Wunsch geschwellt,
Ist im Leiden nie allein geblieben.

Von den Augen, von dem Sinn
Fielen mir des Wahnes Schleier,
Und ich strebte frei und freier
Nach des Lebens hellen Gipfeln hin,

Wo man keine Götzen ehrt,
Wo der Menschheit ew'ge Mächte
Still vom Aetherlicht verklärt
Walten ihrer Liebesrechte.

Hoch vom Berge, wo die Lüfte blauen,
Durft' ich das gelobte Land
Selig mir zu Füßen schauen,
Das den muth'gen Pilgern nur bekannt;

Das den Kindern dieser Welt
Nach so langem Irreschweifen
Einst zu Erb' und Eigen fällt,
Wenn die Weltgeschicke reifen.

Segen mit dem letzten Blick
Möcht' ich auf euch niederthauen,
Die ihr noch in Erdenauen,
Wenn ich scheide, suchet Lieb' und Glück.

O mein Bruder, könnt' ich dir gesellt
Bis zum Ende — doch hinweg die Thräne!
Werde dir zu Theil, was ich ersehne, —
Gute Nacht, du schöne Welt!

8.

Grabgesang.

Eh in die Schollen wir den Leib versenken,
Bruder, wir wollen liebend dein gedenken;
In deinem Bilde all die Kraft und Milde
Soll Trost uns schenken.

Adlig tief innen, sonder Furcht und Zagen,
Nicht wo die Zinnen goldner Schlösser ragen,
In armen Hütten, in der Brüder Mitten
Hast du gestritten.

Du Auserwählter, den wir stolz beweinen,
Anmuthbeseelter, Freudenquell der Deinen,
Ach, wie geduldig, keiner Klage schuldig
Sahn wir dich Reinen!

Du bist geschieden, nicht vom Trug geblendet,
Froh, daß hienieden Lust und Leiden endet.
Schlaf! — und wir Andern wollen weiter wandern
Durch Kampf zum Frieden!

9.

Edwin.

Die Schule, dünkt mich, hätt' ich durchgemacht,
Zum Abgang wär' ich reif. Braucht's ein Examen,
Daß man erkennt, wie weit ich es gebracht?

So fangt nur an und fragt in Gottesnamen.
Denn fast gelüstet mich's, euch ins Gesicht
Die ganze Bettelweisheit auszukramen.

„Das Leben — woher stammt's?“ — Wir wissen's nicht. —
„Und wohin führt's?“ — In Nacht aus Dämmernissen. —
„Und wozu dient's?“ — Es lehrt uns Weltverzicht. —

„Was aber, sprich, ist Gott?“ — Gott mag es wissen. —
„Was ist die Freude?“ — Frei von Schmerz sich fühlen. —
„Was ist der Schmerz?“ — Die Freude zu vermissen. —

„Du sollst nicht immer im Verneinen wühlen.
Vom Positiven bist du weit entfernt
Und sitzest unsanft zwischen zweien Stühlen.“ —

Nun denn, ich hab' in Prima klar gelernt,
Was dunkel mir geschwant in Sexta schon:
Die Nuß, die man uns giebt, ist ausgekernt.

Wir knacken sie, der Amme kaum entfloh'n,
Bis wir die Zähne dran uns durchgebissen;
Der Mühe Reiz ist auch der Mühe Lohn.

Den Hunger, mehr und immer mehr zu wissen,
Aefft Schal' um Schale, die wir gierig nagen,
Im Wahn, wir sei'n der Sättigung beflissen.

Und wenn wir so betrogen Gaum und Magen,
Erfreu'n wir uns der Siesta tief genug,
Um über die Verdauung nicht zu klagen.

Der Leichtsinn nur, der nie nach Gründen frug,
Geht satt hinweg. Er nahm getrost die Schalen
Für Kern und hielt Nichtweisesein für klug.

Er hofft, schon rings umgraut von Todesqualen:
Nun geh's erst an, nun soll das Beste kommen!
Sobald verglüht der Erdensonne Strahlen,

Sei flugs ein hell'res Lebenslicht erglommen.
Ihr guten Träumer! Nach der Schule zwar
Wird eine schöne Ferienzeit euch frommen.

Auch wandert dann die strenggeprüfte Schaar
Zur Universitas, was schon auf Erden
Den Musensöhnen hochvergnüglich war.

Denn frei von Stundenzwang und Staubbeschwerden
Ins Universum gehn wir ein; doch nur,
Um dort recht still und unscheinbar zu werden.

Von lustigen Commercen keine Spur;
Hier gelten schon die Füchse gleich den Alten,
Und nicht mehr klingt der Ruf: auf die Mensur!

Und darum all die wechselnden Gestalten?
Darum der Aufwand? O der blöden Thoren,
Die diese Mißwelt für die „beste“ halten!

Mir, der ich alle Lust daran verloren,
Erscheint sie als ein Traum des großen Pan,
Den eines Hundstags sein Gehirn geboren.

Dixi! — „Du hast dich fleißig umgethan,
Doch ist das Ding nicht gar so plan und glatt:
Der Reife Zeugniß kannst du nicht empfahn.“ —

Noch nicht? Noch länger wenden Blatt um Blatt,
Drauf stets dasselbe steht? Sagt' ich nicht laut,
Ich sei des Hockens auf der Schulbank satt?

O, widrig ist ein Thier, das wiederkaut,
Mit trägem Malmen zwischen groben Kiefern
Den Brei noch schrotet, den es längst verdaut. —

„Gleichviel, du bleibst und hilfst dort auf den tiefern
Faulbänken deinen schwächern Schulgenossen,
Ihr Exercitium reinlich abzuliefern.

„Was runzelst du die Stirn und blickst verdrossen?
Die Zwischenstunden kannst du ja benützen
Zum Versemachen oder andern Possen

„Und deinen Namen in die Schulbank schnitzen.“

Aus dem Roman

„Im Paradiese."

1.

Künstlers Weihnachtslied.

Steigst du herab
In geweihter Nacht
Zu sterblich Geborenen,
Liebelächelnder Gott
Der heiligen Schönheit?
Trittst mit zagendem
Kinderfuß
Die rauhe Erde,
Dem Stern vertrauend,
Der über der Wiege
Dir freudekündend erglänzt?

Arme, bäurische Hirten,
Nur bedacht ihr Schäflein zu scheeren,
Staunen dir dumpf entgegen.

Das breitstirnige Rind
Und das geduldige Grauthier
Umschnobern deine Wiege;
Die Mächtigen der Erde
Stellen dir nach,
Dich zu fahen,
Dich zu verderben:
Denn sie hassen,
Was aus dem Niedern
Emporgeblüht
Stillgewaltig
Sie überglänzet.
Dich aber retten
Einfalt und Liebe
In ein sicheres Land,
Wo unter Palmen du
Zum Sieger reifst.

Aber du kehrst zurück
Und breitest dein Reich
Königlich heiter
Ueber die armuthsel'ge
Verworrene Welt.
Ein zweites Leben, hocherhaben
Ueber dem winselnden Kummerdasein
Im Koth und Staube,
Entfachst du in deiner Jünger Busen,
Daß sie nicht gieren nach Gold und Glanz,

Nicht nach der rasch zerpflückten
Eintagsblume der Lust,
Mit welcher Knecht und Gewaltherr
Sich thöricht schmücken.

Denn uns durchduftet
Das tiefste Gemüth
Deines Paradieses
Unverwelklicher Kranz.
Wir wandeln enthoben
Der Erdenschwere
Auf Morgenwolken
Ueber das Gemeine hin,
Das unter unsrer Ferse
Sich knirschend bäumt.

Hast du den Deinen
Alles zugeeignet,
Heiliger Genius,
Und sie vergäßen zu danken,
Was dies Sonnenstäubchen
Ihres Daseins
Allein verklärt
Mit demantenem Farbenspiel?

Ich, so lange
Mein Athem bildet
Stammelnde Worte,

Will dich preisen und feiern
In allen Stunden,
Wo dein Hauch
Flammen herabsprüht
Auf schönheitstrunkene Stirnen,
Und nicht ein Becher
Festlicher Nächte
Netze die Lippe mir,
Daß ich die ersten Tropfen
Nicht dir, du Beseelender, sprengte.

Komm herab, o komm
In geweihter Nacht
Zu uns, den Deinen,
Und bleibe bei uns,
Wenn unsere Seele zagt!
Lehr uns die Botschaft
Deiner welterlösenden
Holden Gewalt
Ausbreiten unter den Menschen,
Ob auch Begier und Tücke
Und stumpfer Knechtssinn
Lästern und höhnen.
Doch ihnen vergieb,
Den Unwissenden, was sie freveln.

Uns aber bleib ein Tröster
Bis an das Ende;

Und den letzten Strahl
Des brechenden Auges —
Laß ihn begegnen
Dem milden Stern,
Der von Anbeginn
Zu dir die Pfade gezeigt
Hirten und Königen!

2.

Lied.

Auf den Gassen verlassen
Im Mondschein zu schlendern,
Ich kann's ja nicht ändern,
So schlecht mir's gefällt.
In der Ferne die Sterne —
Was soll'n sie mir taugen?
Ach, ohne zwei Augen
Wie dunkel die Welt!

Die Gedanken die schwanken
Hinauf und hinunter.
Einst war ich so munter,
Nun ist mir's vergällt.
Wie sie's machen, zu lachen,
Wenn's Herze betrübt ist!
Ach, wer nicht verliebt ist,
Dem lacht wohl die Welt!

Ein Brief.

Du hast dich leider fortgemacht
Wie eine Diebin bei der Nacht,
Doch scheidend ließest du zum Glück
Mein Herz, das ich dir lieh, zurück.

Zwar blieb's bei dir nicht unversehrt,
Doch hat's noch immer seinen Werth,
Und bessert man's ein wenig aus,
Hält's wohl ein Weilchen noch, — fürs Haus.

Dir war's zu alt und unscheinbar,
Zu wunderlich, zu echt wohl gar.
Nach Neuem immer steht dein Sinn,
Ein Herz wie meines wirfst du hin.

Auch geht's nicht immer nach der Schnur,
Ganz wie die alte Taschenuhr,
Ein Erbstück noch vom Vater her,
Nicht ihres Schlags recht sicher mehr.

Bald geht sie vor, bald steht sie still,
Thut eigensinnig, wie sie will,
Und dennoch, raubte sie ein Wicht,
Mich tröstet' eine neue nicht.

Altväterisch ist's, du lachst dazu!
Nun, alt bin ich und jung bist du,
Ich still und warm, du kühl und toll —
Fahr wohl denn, — ohne Lieb' und Groll!

Mädchenlieder.

1.

Soll ich ihn lieben,
Soll ich ihn lassen,
Dem sich mein Herz schon heimlich ergab?
Soll ich mich üben,
Recht ihn zu hassen?
Rathe mir gut, doch rathe nicht ab!

Wild ist er freilich,
Heftig von Sitten,
Keiner begreift es, wie lieb ich ihn hab'.
Aber so heilig
Kann er auch bitten —
Rathe mir gut, doch rathe nicht ab!

Reichere könnt' ich,
Weisere haben;
Gut ist im Leben ein sicherer Stab.
Keiner doch gönnt' ich
Den wilden Knaben —
Rathe mir gut, doch rathe nicht ab!

Lass' ich von schlimmer
Wahl mich bethören,
Besser, ich legte mich gleich ins Grab.
Klug ist es immer,
Auf Rath zu hören —
Rathe mir gut, doch rathe nicht ab!

2.

Man sagt, daß er schön sei
Und gut und gescheidt,
Und hat doch die Alte,
Die Schnöde, die Kalte,
Die Närrin gefreit.

War's, weil sie ihn kirrte
Mit Gold und mit Gut,
Mit Hoffahrt und Adel
Das Hirn ihm verwirrte,
Verstörte das Blut?

War's nur, weil die Mannsleut',
Auch ganz ohne Noth,
Nur stolz sind zu geben,
Selbst jungfrisches Leben
An aschfarbnen Tod?

3.

Ach, wie so gerne
Bleib' ich euch ferne,
Schimmernde Säle, von Kerzen erhellt!
Daß mir im Dunkeln
Zwei Augen funkeln,
Ist meine Wonne, ist meine Welt!

Sucht' ich doch Allen
Einst zu gefallen,
Habe verstohlen die Netze gestellt.
Einem mich schmücken,
Einen beglücken,
Ward meine Wonne, ward meine Welt!

Einsam im Stillen
Um seinetwillen
Pocht mir das Herz, von Sehnsucht geschwellt:
Ihn zu umfangen,
An ihm zu hangen,
Bis mir in Wonnen vergeht die Welt!

Resignation.

Ich hab' es nur zu spät als Wahn erkannt,
Daß Brüder ich in allen Menschen fand.
Wohl zeigte mir ihr Antlitz selten nur
Von meines Vaters Bild die fernste Spur.
Sie starrten mich als einen Irren an,
Sprach ich die Muttersprache dann und wann,
Und was an Gab' und Gütern dankeswerth
Geist und Natur zum Erbtheil mir beschert,
Wenn brüderlich davon ich Andern gab,
Mit Achselzucken wandten sie sich ab,
Daß eine Trauer staunend mich beschlich,
Und weil ich jung war, weint' ich bitterlich.

Nun aber ward ich alt und still und klug
Und weiß, wie selten der Familienzug,
Wie mit des Vaters Adel, Mild' und Macht
Ein Hirsch, ein Vogel reichlicher bedacht,
Und von der Mutter Schönheit, Füll' und Art
Ein Blatt, ein Blumenkelch mehr offenbart,
Als eine Larve weiß und roth geschminkt,
Die sich ein Ebenbild des Höchsten dünkt.

Seitdem wie unter Fremden geh' ich stumm
In dieser buntgemischten Welt herum.
Doch wo ein echter Bruderblick mir glänzt,
Ein Schwesterohr mein stammelnd Wort ergänzt
Und zu den M e i n e n mich geführt mein Sehnen,
Umflort sich a u c h mein Blick, doch s ü ß sind diese Thränen.

Welträthsel.

Manchmal, wenn jäh dein eigen Angesicht
Aus klarer Spiegelfläche zu dir spricht,
Dünkt dir's, du sähst, was dir so wohlbekannt,
In dunkle Hieroglyphen umgewandt.
Du fragst dich, wem dies fremde Bildniß gleicht,
Bis vor dir selbst ein Grau'n dich überschleicht
Und das Geheimniß deiner Einzigkeit
Mit deinem dumpfen Frieden dich entzweit.

Und wieder: siehst du einen Baum, ein Laub,
Ein Sandkorn, einen luft'gen Sonnenstaub,
Ergreift dich's plötzlich wie ein brennend Weh,
Daß rings das All dich ewig fremd umsteh',
Daß niemals du der Lösung näher bist
Der alten Frage: was das ist, was ist,
Und vor des Daseins räthselvollem Schmerz
Krampft sich zusammen dein verschüchtert Herz.

Melusine.

Gedenkst du noch der Zeit,
Da wir uns Alles waren?
Das liegt so weit, so weit!

Ich war noch unerfahren,
Du schon durch Leid gereift,
Todmüd in jungen Jahren.

Lang war ich umgeschweift,
Doch gleich in deinem Banne,
Als mich dein Blick gestreift.

O Lieb', in kurzer Spanne
Schufst du das Weib zum Kind,
Den jungen Fant zum Manne.

Es kam ein Wirbelwind
Und fuhr in unsre Flammen —
O Wonnen kurz und blind!

So standen wir beisammen,
Von Reue nicht geschreckt,
Noch von der Welt Verdammen.

Was ward in uns geweckt,
Das unsre Seelenbrände
Mit eis'gen Schauern deckt'?

Ist's möglich? So zu Ende,
Was kaum noch so begann?
Kein Wort? kein Druck der Hände?

Und Jahr um Jahr verrann
Wie unter Eiseshülle,
Was auch die Parze spann.

Wie hast du nur so stille
Die Zeiten durchgeharrt?
War's Schicksal? war's dein Wille?

Kein Hauch der Gegenwart
Von mir zu dir, wenn selten
Genannt dein Name ward.

Zwei ferne, fremde Welten
All unser Freud' und Leid,
Die einst so nah gesellten —

Gedenkst du noch der Zeit?

Lied des Alten.

In Maientagen, im Jugenddrang
Da lebt' ich von Luft und Liebe.
Ich hoffte, daß es den Sommer lang
So lustige Lebzeit bliebe.

Der Sommer kam, der wußte nichts
Von Tänzen, Kränzen und Küssen!
Ich hab' im Schweiße des Angesichts
Den Tag mir verdienen müssen.

Die Schlossen stürmten, es traf der Blitz,
Nun herbstet es schon in den Zweigen.
Im Busen reift mir ein voller Besitz —
Wie lang wohl bleibt er mein eigen?

Gleichviel! Und friert es Stein und Bein,
Man ruht doch Winters im Hafen.
Wer wacker geschafft, darf müde sein;
Wie freu' ich mich auszuschlafen!

Zwölf Dichterprofile.

Friedrich Hölderlin.

Mein Liebling du! Mit hellem Griechenblick
Hattst du ermessen, in dein Loos ergeben,
Den jähen Abgrund zwischen Traum und Leben
Und der Verspätung herbes Mißgeschick.

Dich tröstete dein Genius: Erschrick
Vor dieser Tiefe nicht! Hinüberheben
Wird dich ein Schwingenpaar mit sichrem Schweben,
Die ätherleichten: Dichtung und Musik.

So wandeltest du selig, Kränze windend
Der schönsten Liebe, bis Dämonentücke
Sie in den Abgrund stieß, der sie verschlang.

Du stürztest nach, qualvoll dir selbst entschwindend;
Doch nicht dein sterblich Leben ging in Stücke,
Dein Herz nur und dein Saitenspiel zersprang.

Joseph Fr. v. Eichendorff.

Der scheidenden Romantik jüngster Sohn,
Ihr Benjamin, statt aller andern Gaben
Erbt' er allein das Wunderhorn des Knaben,
Nie sich ersätt'gend an dem einen Ton.

Spurlos ist ihm die Zeit vorbeigeflohn,
Indeß er lag in Waldesnacht vergraben.
Mondschein und leises Wipfelrauschen haben
Ihn eingewiegt, der wachen Welt zum Hohn.

Ein ew'ger Jüngling, trug im Herzen tief
Er zu der schönen Frau die sel'ge Minne,
Die durch den Wald zog, Goldschein um die Locken.

Und während er „Krieg den Philistern!“ rief
Und rein und heiter schwärmen ließ die Sinne,
Lauscht' er in Andacht Rom's verschollnen Glocken.

Friedrich Rückert.

Kein einzler Baum, ein Wald mit tausend Zweigen,
Und Vögel aller Zungen, aller Zonen
Durchzwitschern hell die laubigen Wipfelkronen,
Nachts aber tanzen Elfen ihren Reigen.

So zu den Sternen aufwärts sah'n wir steigen
Den Liederwald, den Winterstürme schonen,
Und lang in seinem Blütenschatten wohnen
Wird unser Volk und ihn den Enkeln zeigen.

Nicht jedes Blatt ist eine Wunderblüte,
Doch nie ließ uns ein Geist in solcher Fülle
Des Lieb'- und Liederfrühlings Zauber ahnen.

Den Tiefsinn einer Welt barg sein Gemüthe,
Und aus des Morgenlandes heil'ger Stille
Bracht' er uns heim die Weisheit des Brahmanen.

Nicolaus Lenau.

Ein Edelhirsch im Forst auf grünem Rasen,
Auf einmal hört er Treiberruf erschallen,
Sieht links und rechts die schlanken Brüder fallen
Und ihr geliebtes Auge sich verglasen.

Nun, ob auch andre fröhlich wieder grasen,
Sind ihm ein Schreckensort die Waldeshallen,
Und wenn im Mondlicht Herbstesnebel wallen,
Hört er die wilde Jagd die Luft durchrasen.

Nicht mehr gesellt leichtherzigen Gespielen,
Sieht er im Leben rings des Todes Zeichen,
Bis ihm verstört die schönen Lichter flammen.

Wohl Jenen, die vom sichern Schusse fielen!
Ihm krallte sich der Nachtmahr in die Weichen;
Vom Grau'n zu Tod gehetzt bricht er zusammen.

Adalbert von Chamisso.

Franzos' an Blut und ritterlichem Feuer,
Ein Deutscher an Gemüth und zartem Sinnen,
So durften wir als unsern dich gewinnen,
Du löwenmähnig Haupt, uns doppelt theuer.

So standst du wagend an des Rurik Steuer,
Die stürmevolle Weltfahrt zu beginnen,
Den Blick bald in die Weite, bald nach innen,
Die Seele voll Gesang und Abenteuer.

Doch in die Heimat deiner Wahl gekehrt,
Von Pflanzen, Versen, Kinderlust umgeben,
Schreckt dich im Traum Salas y Gomez' Geist.

Da ward dir theuer erst der stillste Herd,
Und dankbar sangst du Frauenlieb' und Leben
Und Ihn, der schattenlos die Welt umkreis't.

Eduard Mörike.

Ein Schwabenkind, in trautumschränkter Enge
Am Quell der Heimathsagen aufgesprossen,
Von Goethe's und der Griechen Hauch umflossen,
Steht deine Muse fern dem Weltgedränge.

Tiefsinnig auch durch die geheimsten Gänge
Der Menschenbrust wagt sie den Weg entschlossen,
Dann wieder übt sie ungebundne Possen
Schalkhaft im Schatten kühler Waldeshänge.

Dem Schiffer, der beschwert mit Waarengütern
Vorbeizieht auf dem breiten Strom des Lebens,
Verhallt dein Lied, gleich dem Gesang der Grille.

Noch aber darbt die Welt nicht an Gemüthern,
Die auch das Leise rührt, und nicht vergebens
Ward dir der Märchenzauber der Idylle.

Emanuel Geibel.

Zur Zeit, da laute Zwietracht der Parteien
Die Luft durchhallte Deutschland auf und nieder,
Kamst du mit einem Frühling süßer Lieder,
Vom Tageslärm die Seele zu befreien.

Dir ward, was seltne Sterne nur verleihen:
Dein Lied klang in der Frauen Herzen wieder,
Und strebend schwangst du höher dein Gefieder,
Im Männerkampf stets in den Vorderreihen.

Neidlos und treu den Jüngren zugewendet,
Der hohen Kunst ein priesterlicher Hüter,
Sahst du im Sturme knospen schon die Reiser.

Nun ward dein Ahnen wunderbar vollendet.
Die du geweissagt, unsre höchsten Güter,
Siehst du gewonnen: Freiheit, Reich und Kaiser.

Annette von Droste-Hülshoff.

Ein Herz, so stark, das Schwerste zu verwinden,
So warm, um leicht in Flammen aufzugehn,
So tief, um ahnend Tiefstes zu verstehn,
So weich, um nur in Starrheit Halt zu finden;

Ein Geist, geschaffen, Geister zu ergründen,
Stolz, um Gemeines groß zu übersehn,
Demüthig, wenn ein Lebenswerk geschehn
Und seine Spur verweht scheint von den Winden;

Einsam erwachsen auf der Heimathflur,
Einsam trotz innig ernstem Liebessehnen,
Im Stillen sammelnd ewigen Gewinn;

Allein an Gott dich klammernd und Natur,
Zu Perlen reiften dir all deine Thränen:
So wardst du Deutschlands größte Dichterin.

Gottfried Keller.

Wie an der Regenwand, der nüchtern grauen,
Der Bogen funkelnd steht in freud'ger Helle,
So dürfen wir an deiner Farbenquelle
Im grauen Duft des Alltags uns erbauen.

Der Schönheit Blüt' und Tod, das tiefste Grauen
Umklingelst du mit leiser Thorenschelle
Und darfst getrost ein Shakspeare der Novelle,
Dein Herb und Süß zu mischen dir getrauen.

Dem Höchsten ist das Albernste gesellt,
Dem schrillen Wehlaut ein phantastisch Lachen,
Um Heil'ges lodern Sinnenflammen schwüler.

So sehn wir staunend deine Wunderwelt.
Der Dichtung goldne Zeit scheint zu erwachen
Auf euren Ruf, unsterbliche Seldwyler.

Theodor Storm.

So zartgefärbt wie junge Pfirsichblüten,
So duftig wie der Staub auf Falterschwingen,
Sahn wir dich sommerliche Gaben bringen,
Im stillen Herzen Märchenschätze hüten.

Doch als die Tage heiß und heißer glühten
Du sie verlorst, der galt dein junges Singen,
Begann ein Ton aus deiner Brust zu dringen,
Wohl stark genug, dein Wehe zu vergüten.

Nicht Märchen mehr und Träume wie vor Zeiten,
Wach schilderst du des Lebens bunte Scenen
Im Panzer goldner Rücksichtslosigkeiten.

Und deine Falter zeigen sich von denen,
Die gern in Flammen sich ihr Grab bereiten,
In helle Glut gelockt von dunklem Sehnen.

Hermann Kurz.

Wohl hast du müssen so von hinnen eilen,
O Freund, mit tiefgeschlossenem Visier;
Doch wem du es gelüftet so wie mir,
Wie soll ihm je das Leid der Trennung heilen?

Und will ich jetzt mit diesen armen Zeilen
Das Bild umschreiben, das uns blieb von dir,
Erbebt die Hand, in schmerzlicher Begier,
Noch einmal warm in deiner zu verweilen.

Oft, wenn ich traulich neben dir geschritten,
Hat mich aus deinem Aug' ein Strahl geblendet,
So hell, als hättst du Trübes nie erlitten.

Der Dichter war gelähmt, der Mensch vollendet.
Wann hat ein Kämpfer lachender gestritten!
Wann hat ein Starker Süßeres gespendet!

Hermann Lingg.

Von langer Seelenwandrung heimgekehrt
Drängt's eine Dichterseele, zu berichten,
Was staunend sie erlebt an Weltgeschichten,
Vom Duft der Ferne sagenhaft verklärt.

Es schwirrt der Hunnenpfeil, das Gothenschwert;
Der Völker Aufblühn, Fallen und Vernichten
Zieht uns vorbei in hellen Traumgesichten,
Und die Gespenster scheinen lebenswerth.

Doch tiefer noch bewegt mich dein Gesang,
Wenn du des Herzens ew'ge Weltgeschicke,
Die dunklen Kämpfe singst der Menschenbrust.

In dieser Zeiten überweisem Drang
Rührt mich dein Lied mit stillem Kindesblicke,
In Spiel und Tiefsinn göttlich unbewußt.

Landschaften mit Staffage.

Jede Zeit und jeder Ort
Wird dir zum Gedichte taugen,
Sagst du stets mit eignem Wort,
Was du sahst mit eignen Augen.

Morgen am Ufer.
(Motiv vom Gardasee.)

Wie der See so lachend ruht!
Nicht ein Wellchen siehst du wallen.
Gleich smaragdenen Krystallen
Hellgeschliffen glänzt die Flut.

Bis zum tiefsten Grund hinab
Die erstaunten Augen gleiten.
Ihre stummen Heimlichkeiten
Lauschest du den Fischen ab.

Und es regt sich, athmet, spielt
In den schimmernden Verstecken,
Alle Lust und aller Schrecken,
Die der Grund verborgen hielt.

Leiseathmend ruht dein Herz
In der Morgenluft, der lauen.
Tief im Grunde magst du schauen
Wie krystallen Lust und Schmerz,

Während dir zu Häupten sacht
Schwirrt im Ulmenlaub die Grille
Und der Wohlklang dieser Stille
Offnen Aug's dich träumen macht.

Aus der Höhe.

Hoch über dem Kloster
Da schwebet ein Weih,
Aus himmelhohen Lüften
Er thut einen Schrei.

Dicht unter dem Kloster,
Wo der Oelwald sich senkt,
Da grünet die Halde,
Vom Gießbach getränkt.

Da klettern die Ziegen
Dem Berg um die Stirn.
Einen Oelzweig in Händen
Sitzt hütend die Dirn'.

Sie schaut in die Ferne
Weit über die Schluft;
Ihr wehen die Haare
In der spielenden Luft.

Auf einmal da lacht sie
Und thut einen Schrei;
Hat nichts zu verkünden,
Ruft Niemand herbei:

Schreit nur, daß die Stille
Nicht sprengt ihre Brust,
Wie der einsame Vogel
Vor himmelhoher Lust.

Ständchen.

Nun versprühn die Strahlengarben,
Dämmrung deckt die Höh'n und Tiefen.
Ausgebrannt und aschefarben
Sehn herüber die Oliven.

Lautlos faltet schon zusammen
Jeder Uferwind die Flügel,
Der Cypressen dunkle Flammen
Züngeln still empor am Hügel.

Rings die Welt in falbem Lichte;
Aus dem Laub nur dunkelhelle
Leuchten noch wie Zauberfrüchte
Der Orangen goldne Bälle.

Grüßt mir, sanfte Cithertöne,
Das Gesicht mit blassen Wangen,
Das in mondenklarer Schöne
Liebevoll mir aufgegangen!

Poetenasyl.

Dieser Oelwald am Gestade,
Hoch durchragt von Lorbeerbäumen,
Scheint für einen Dichter grade
Wie geschaffen, sanft zu träumen.

An das steile, vielgezackte
Ufer brandet laut die Welle,
Und nach ihrem regen Tacte
Fügt sich Vers zu Versen schnelle.

Däucht ihm Müh' und Oel verschwendet
An dem stumpfen Sinn der Menge:
Oelfrucht sonder Mühe spendet
Tröstlich ihm das Laubgehänge;

Und an diesen Lorbeerkronen,
Wipfelstolz wie deutsche Linden,
Würde, sein Gedicht zu lohnen,
Platen selbst Genüge finden.

In der Bucht.

Das Ufer ist so morgenstill,
Noch kaum ein Fischlein springen will.
Am Bänkchen schon, in Rohr und Ried,
Ein Wäschermägdlein emsig kniet.

O Jugendblut, kaum funfzehn Jahr,
Verschlafen noch ihr Augenpaar,
Das Röckchen dürftig, hochgeschürzt,
Mit Singen sie die Zeit sich kürzt.

„Am jüngsten Tag ich aufersteh'
Und gleich nach meinem Liebsten seh',
Und wenn ich ihn nicht finden kann,
Leg' wieder mich zum Schlafen dann.

„O Herzeleid, du Ewigkeit!
Selbander nur ist Seligkeit.
Und kommt mein Liebster nicht hinein,
Mag nicht im Paradiese sein!"

Neuer Wein.

O Rebenhügel dichtgereiht
Voll lachenden Sonnenscheines!
Das ist die Zeit der Trunkenheit,
Die Zeit des neuen Weines.

Ein Mosthauch durch die Lüfte zieht
Aus Kellern und Spelunken;
Von jeder Kelter schallt ein Lied,
Ein jedes Aug' sprüht Funken.

Die Wagen schwanken hoch daher
Mit vollen Traubenkufen;
Das Ochsenpaar ist auch nicht mehr
Ganz sicher auf den Hufen.

Hast du den langen Storch gesehn?
Er naschte vom jungen Weine.
Nun kann er nicht mehr gradestehn
Wie sonst auf Einem Beine.

Sogar das mürrische Borstenthier
Grunzt fröhlich in seiner Klause.
Es dünkt sich wie ein König schier
Beim üppigen Treberschmause.

Am tollsten lärmt das Spatzengeschlecht,
Die Jungen wie die Aeltern.
Sie haben sich alle stark bezecht
Und taumeln um die Keltern.

Weg, altes Herz, mit Sorg' und Harm!
Gieb Acht, nur über ein Kleines
Mitjauchzest du im trunknen Schwarm
Das Lob des neuen Weines!

Am Fluß.

Weiß um den Kiel die Woge spritzt,
Das Frachtschiff fährt zu Berge.
An Bord, sein Pfeifchen schmauchend, sitzt
In guter Ruh der Ferge.

Kein Lüftchen geht, kein Segel weht,
Die Ruder sind eingezogen.
Am Schleppseil ziehn das Schifflein stät
Zwei Pferde gegen die Wogen.

Und grüne Wiesen weit und breit, —
Die hungrigen Thiere keichen.
Sie schau'n zur Seit' voll Lüsternheit,
Schaum färbt Gebiß und Weichen.

Dort auf der Wies' ein alter Gaul
Nascht wählig saft'ge Spitzen.
Vor Zeiten war auch er nicht faul,
Jetzt lässt er Andre schwitzen.

Vielleicht die eignen Söhne sind's,
Die schnaufend ziehn vorüber;
Doch thut er keinen Augenblinz
Des Mitgefühls hinüber.

Ein Pferdegreis braucht wahrlich nicht
Uns Menschen zu beneiden.
Gemüthlos frei von jeder Pflicht,
Kann er im Grünen weiden.

Uns, wenn wir längst um eignen Schmerz
Nur mäßig uns erhitzen,
Klopft um die Kinder noch das Herz,
Die im Examen schwitzen.

Am Genfersee.

Abendlich verglühen still
Dort die Berge von Savoyen.
Schöner See, noch einmal will
Ich an dir mein Herz erfreuen.

Während sacht der Bahnzug fährt
Auf der Höhe von Lausanne,
Nach den Ufern hingekehrt
Schwelgt mein Blick in deinem Banne.

Vignen grünen tief hinab,
Und das Laub der Feige schimmert;
Spiegelklares Wellengrab,
Leis von Purpur überflimmert.

Nun Vevay, du trauter Ort,
Schneeweiß, wie die Nuß im Kerne;
Montreux' graue Dächer dort,
Chillon's Zwinger in der Ferne.

Meiner Sehnsucht Traumgebiet,
Liegst du vor mir duftumschleiert?
Zauberwelt, in Sag' und Lied
Von Unsterblichen gefeiert!

Doch indeß ich schau' entzückt,
Wie die Höh'n mit Gold sich krönen,
Sitzen vor sich hin gebückt
Zwei von Albion's blonden Söhnen.

Ihren Murray sehr vertieft
Haben sie zur Hand genommen,
Ob er's ihnen auch verbrieft,
Heut in Bern noch anzukommen.

Still empört wend' ich mich ab,
Und auf einmal muß ich lachen:
Pflegen wir's bis ans Grab
Klüger mit dem Glück zu machen?

Hast du nie der Gegenwart
Gunst so lässig wahrgenommen,
Gleich als sei der Zweck der Fahrt,
Ueberhaupt nur — anzukommen?

Aus dem Mansardenfenster.

Schornsteine, Dächer weit und breit,
Trostlose Ziegeleinsamkeit;
Ein Kater, der auf Spatzen jagt,
Kein grüner Halm — Gott sei's geklagt!

Kein Menschenauge blickt herein,
Kein lampenschimmernd Fensterlein,
Ich bin um jeden Rauch vergnügt,
Der kräuselnd einem Schlot entfliegt.

Hoch sei's; doch morgen, sprach der Wirth,
Wenn Nummer Siebzehn reisen wird — —
Doch sieh! was blitzt von Süden her?
Ihr Götter! mein geliebtes Meer!

Der Fund hat mich so froh erschreckt,
Als hätt' ich einen Schatz entdeckt.
Nun für den schönsten Saal im Haus
Tauscht' ich mein Kämmerlein nicht aus.

Und dort der Himmel, Stern an Stern,
Die niedre Welt wie stumm und fern —
Ach, nur ein Blick ins Ew'ge weiht
Die ganze arme Menschlichkeit!

Abend auf der Haide.

Ueberm Moorgrund still und schaurig
Wie der Tag so roth verglüht!
Fern ein Vogel pfeift noch traurig,
Heimwehbange, wandermüd.

Nun die bleichen Nebel geisten
Wie Gespenster heimathlos,
Eilen nestwärts all die dreisten
Waldesthiere klein und groß.

Nur der Hirsch, so scheu am Tage,
Tritt hervor am Waldeshang,
In dem ernsten Aug' die Frage:
Wird denn dir nicht heimwehbang?

Weißt du nicht, daß jetzt in diesen
Weiten böser Spuk beginnt?
Wagst du's mit den Schattenriesen,
Aberwitzig Menschenkind?

Sieh, ich selbst, der Fürst der Haide,
Ducke schauernd mein Geweih,
Stürmt im grauen Zottenkleide
Nachts der Nebelwolf vorbei.

Schlürfend trinkt er aus den Lachen,
Trabt dahin auf dunkler Spur,
Und die Föhrenäste krachen,
Und es bebt die Creatur.

Wehe, wer ihm kreuzt die Pfade!
Eisig pfaucht sein Schlund ihn an.
Siehst du? — dort! — daß Gott dir gnade! — —
Pfeilschnell flieht der Hirsch vondann.

Morgen nach dem Gewitter.

Der Sturm hat über Nacht gebraus't,
Wie der wilde Feind im Wald gehaus't
Mit frechem Hohn und Ungebühr, —
Kein Hündlein jagte man vor die Thür.

Wie schäumt der Bach so wild geschwellt,
Vom Morgenzwielicht bleich erhellt!
Er murrt, wie schlecht Gewissen thut;
Was treibt dort auf der trüben Flut?

Ein schwarzes Klümplein, — nur ein Hund;
Den riß der Sturm vom festen Grund.
Er kläfft' ein Weilchen, ward dann stumm,
Ließ Alles treiben um und um.

Er war noch jung, die Zähne blank,
Die dichte Ruthe schwarz und schwank.
Der Jäger wohl im Waldrevier
Wird dich nun missen, wackres Thier!

Des Weges wankt ein Greis daher,
An Holz und Jahren trägt er schwer,
Bleibt stehn, wie er das Thier erschaut,
Und spricht: „Giebst auch mehr keinen Laut?

Ha, dir ist wohl! Nicht alt, nicht krank,
Und schon erlös't! Dem Sturm sag Dank.
Gute Nacht! Wollt' auch, 's wär' Schlafenszeit!" —
So schönen Grabspruch hält der Neid.

Alpenfeuer.

Hinan, dem Gipfelfels
Stieg er entgegen.
Von seinem Hute troff
Der graue Regen.

Kaum ließ verdrossen er
Die Augen schweifen,
Da sollt' ein Sonnenblick
Das Herz ihm streifen.

Es kam ein Alpenkind
Singend gegangen;
Der Regen geißelt' ihr
Flechten und Wangen.

Und sie begegnen sich
Auf Weges Mitten,
Sind an einander stumm
Vorbeigeschritten.

Doch kaum vorüber jetzt
Bleibt Jedes stehen,
Einmal verstohlen noch
Sich umzusehen.

Plötzlich entlodert da
Ein Fünklein helle:
Die Lippen finden sich
Mit Blitzesschnelle.

Dann *sie* ins Thal hinab
Und *er* zum Gipfel.
Nun schüttle, Frühlingswind,
Die Föhrenwipfel!

Gießbäche, flößt zu Thal
Geröll und Scheiter:
Ein Brand ist angefacht,
Der lodert weiter.

Bittgang.

Im Sonnenfeuer lechzt die Flur,
Versengt stehn Wälder und Almen,
Verschmachten muß die Creatur,
Die Frucht verbrennt an den Halmen.

Das Bächlein, das ihr Kühle gesandt,
Verlernte sein muntres Rieseln;
Es glüht und glastet Julibrand
Ueber den staubigen Kieseln.

Ein Bauer stapft entlang dem Rain,
Ist einer von den Frommen,
Und flucht doch still in den Bart hinein;
Da sieht er den Pfarrer kommen.

Er zieht die Kappe und weis't umher:
Zu Grund geht all der Segen.
Hochwürden, das Gescheidste wär',
Einen Bittgang thun um Regen.

Der Pfarrer nickt: Ein fromm Gebet
Thät' Noth. Doch warten wir, Peter,
Zwei Täglein noch. Einstweilen steht
Zu hoch der Barometer.

Die Tabaksmühle.

Dort unter den Weiden das windschiefe Dach,
Da treibet ein Mühlrad der rauschende Bach
Mit Rasseln und Raunen und lautem Taktak;
Der Müller mahlt braunen Bresiltabak.

Der beißet wie Pfeffer, durchbeizet die Luft;
Weit stäubt aus dem Guckloch der würzige Duft.
Die Kühe die grasen vorbei mit Gebrumm
Und schütteln die Nasen, weiß keine, warum.

Die Krähen mit Husten umkrächzen das Dach,
Es schnauben und prusten die Wellen im Bach.
Ich ging durch die Wiesen, im Schilf saß ein Elf,
Der hörte mich niesen und kichert': Gott helf!

Hochsommer.

Im Föhrenwald wie schwüle!
Kein Vogel singt im Feld.
Das Reh aus grünen Schatten
Sieht träumend in die Welt.

Am Waldrand fährt ein Wäglein,
Hat eben Raum für Zwei.
Der Kutscher, das Pferd und die Peitsche
Nicken schläfrig alle Drei.

Ein altes verstaubtes Leder
Ist über den Sitz gespannt,
Darunter ducken zwei Leutchen
Geschützt vom Sonnenbrand.

Sie lachen sich an verstohlen
Und fragen dem Schlaf nichts nach.
Sie flüstern und kichern und kosen —
Ei sage, was hält sie wach?

Abendandacht.

Von den weinumkränzten Hügeln,
Von des breiten Stromes Fluten
Schweben zitternd Sonnengluten
Auf der Abendröthe Flügeln.

Durch das tagesmüde Herz
Ziehn die nachtgewohnten Klänge.
Welch ein wogendes Gedränge!
Stillste Freuden, reinster Schmerz.

Nun verstummt die Welt zumal,
Und die Höh'n und Tiefen lauschen;
Kaum ein Wipfel wagt zu rauschen: —
Horch! es schlägt die Nachtigall!

Nebelbild.

Der Herbstwind schauert im Gesträuch,
Die weite Flur wie todtenstill!
Rings webt der Nebel zäh und bleich,
Der Erd' und Himmel mischen will.

Und hier ein Baum, und dort ein Halm
Starrt wunderlich verschleiert vor.
Aus Stoppelfeuern wälzt der Qualm
In träger Wolke sich empor.

Horch! dort am Rain, was steht und ruft?
Es klingt so weh, daß Gott erbarm'!
Nun wandelt's durch den blassen Duft
Mit geisterhaft erhobnem Arm.

Ein Sterbelaut — ein dumpfer Schrei —
Das Herz ergreift's mit Allgewalt — —
Als ginge mein todtes Lieb vorbei
Und riefe schluchzend: Kommst du bald?

Abschied.

Du schöner Fluß, geliebtes Thal,
Heut grüß' ich euch zum letzten Mal,
Und dort am Wehr ihr Weiden schwank,
Am Schlehenbusch die Schattenbank!

Ihr wart mir Freunde unbewußt,
Euch klagt' und sagt' ich Leid und Lust,
Und ihr, wie Trost der Freunde soll,
Schwiegt sanft und sinnend, liebevoll.

Ich fühlte nur das milde Licht
Des Abendstrahls um mein Gesicht;
Natur, die alte Mutter, nahm
Uns all' ans Herz, so pflegesam.

Das Schnecklein, das am Zweige kroch,
Die Mück' in Lüften labt' sie noch
Und wiegte sanft und stillte lind
Ihr vielbedürftig Menschenkind.

Vorbei! Nun braus't der Schneewind bald
Und übereiset Fluß und Wald,
Und ich, an allen Freuden arm,
Muß in der Menschen kalten Schwarm.

Ihr höhnisch Witzeln, kühl und leer,
Wie Schneegestöber um mich her —
O meine Freunde, still und brav,
Wie neid' ich euch den Winterschlaf!

Epilog.

Nur mit flinkem Stift umschrieben,
Angetuscht mit leichten Tönen,
Kaum ein Umriß ist geblieben
All des farbenkräftig Schönen.

Und vorbei noch schattenhafter
Wird euch die Staffage gleiten,
Ein im Schlendern aufgeraffter
Haufe schlichter Menschlichkeiten.

Doch des Malers Bild — gleich jenen
Schwindet's bald ins Ungewisse.
Sollten sich unsterblich wähnen
Eines Schattens Schattenrisse?

Sprüche.

Geht dir ein Spruch zu scharf ins Blut,
Ein granum salis macht's wohl gut.

Lebe nur! Dem Widerspruch
Wird Lebend'ges nicht entgehen.
Todtgebornes trifft der Fluch,
Nirgendwem im Weg zu stehen.

Was dem redlichen Fleiß geglückt,
Wollte mir bald mißfallen.
Was mir dauernd das Herz entzückt,
War mir in Schooß gefallen.

Brauche nur immer deine Kraft,
Ob sie auch Nichts vom Höchsten schafft.
Zum Mindsten ist *Wärme* frei geworden,
Und das thut Noth in unserm Norden.

Könntet wohl was an ihm haben,
Aber kleinlichen Geschlechts
Sucht ihr ihm was anzuhaben:
Daran habt ihr denn was Rechts.

Was in der Welt
Dir nicht gefällt,
Musst dir gelassen
Gefallen lassen.

Wer Menschen wohlthut alle Tage,
Gilt endlich für eine Landesplage.

Mir ward ein Glück, das ich höher schätzte,
Als alles Gold in Peru's Ebne:
Ich hatte niemals Vorgesetzte
Und niemals Untergebne.

Wer nun einmal zum Knecht geboren,
An dem ist sanfter Zwang verloren.
Vernunft und Recht wird ihn nicht rühren,
Er will den Fuß im Nacken spüren.

Was ist's für ein Mann? Wie ist er begabt?
Was leistet er, das ihm Ehre macht? —
„Hab' wirklich nie drüber nachgedacht,
Hab' ihn nur schlechtweg lieb gehabt.“

Mit Menschen bin ich tolerant,
Ob sie mich auch langweilen.
Ein schlechtes Buch fliegt an die Wand,
Nach den ersten hundert Zeilen,
Dieweil es Bücher nicht verdrießt,
Wenn man sie nicht zu Ende lies't.

„Wie überhuman doch sprichst du heut!
Bücher warten, bis wir sie kaufen,
Dagegen die Menschen ungescheut
Uns täglich überlaufen,
Eine wandelnde Bibliothek von Thoren
Voll alberner Glossen und Eselsohren.“

Eine Wiese liefert zweierlei:
Ein Herbarium und ein Fuder Heu.

Klagst du nicht zu mancher Zeit,
Wenn das Leben Tag' und Nächte
Farblos an einander reiht,
Daß es keine Frucht dir brächte?

Reinem Wasser gleicht es dann,
Das der Farbe muß entbehren,
Doch die schlichte Welle kann
Dich erquicken, stärken, klären.

Leicht ist zweierlei angefangen:
Liebschaft und ein Bühnenspiel.
Schwerer zum Ende zu gelangen;
Heikler Scenen giebt's so viel.
Und meint man, Alles sei vorbei,
Folgt Kinder- und Recensentengeschrei.

Dilettant heißt der curiose Mann,
Der findet sein Vergnügen dran,
Etwas zu machen, was er nicht kann.

Was hilft's, die Esel aufzuklären,
Daß Rosen ein bessres Futter wären?
Seid froh, daß es auch Disteln giebt,
Da Eseln sie zu fressen beliebt.

Ihr habt, so lang ihr ihn hattet,
Nur seine Fehler gezählt.
Nun, da ihr ihn bestattet,
Merkt ihr, daß er euch fehlt.

Zwing uns an deine Fabel zu glauben,
Magst du dir viel Absurdes erlauben.
Mache dich selbst uns interessant,
Frisst man dir Gut und Schlecht aus der Hand.
Stoff und Person nur gewinnen Gunst.
Was fragt der Haufe nach der Kunst!

An —

Ποιητής, Schöpfer, — so ungefähr
Dacht' ich, daß das ein Dichter wär'.
Du hast's französisch dir übersetzt,
Soviel wie faiseur bedeutet's jetzt.

Gewissen Schwärmern.

Wie dünken sich so herrlich doch
Die Leute mit ihren Gaben,
Die zu fünf Sinnen den sechsten noch,
Den Sinn für Unsinn haben.

Ars longa.

Fünf Stunden lang mich ergeben
In euren Meistergesang?
Verzeiht! Kurz ist das Leben,
Und diese Kunst — zu lang.

„Von Giusti, so viel ich im Volke frug,
War wenig zu erfahren." —
Der ist nur noch nicht todt genug;
Frag wieder in hundert Jahren.

Schaffst du ein Werk, mit dem die Welt
Nicht viel weiß anzufangen,
Wirst du nicht bloß beiseitgestellt,
Sondern so heftig angebellt,
Als hättst du ein Verbrechen begangen.

Lerne den frohen Augenblick
Schon jetzt erinnernd nachgenießen,
Laß gegenwärtiges Mißgeschick
Schon als vergangen dich verdrießen:
Die Freude wird dich tiefer rühren,
Das Leid den schärfsten Dorn verlieren.

Ich denke mit Gewissensbissen
Zurück, wie ich mein Lebenlang
Vorbeiging fastend an gewissen Bissen,
Die ein viel Schlechterer verschlang.

Meine Liebe mag die Freunde erfreu'n,
Meinen Haß genieß' ich für mich allein.

In ein Album.

Freundschaft ist wie ein gutes Buch;
Man lies't daran sich nie genug.
Zwischen Freuden, Leiden, Geschäften
Zwanglos erscheint's in losen Heften.
Wir lasen noch kaum das erste Drittel,
Fortsetzung folgt im nächsten Kapitel;
Doch, daß die Seite sich nicht verschlägt,
Sei hier ein Zeichen eingelegt.

Die Weisheit wärmt zu jeder Frist,
Deren Unterfutter die Thorheit ist.

Zu viel verlangt, daß die Natur
Ihr Sein dir zum Bewußtsein bringe!
Sei froh, spürst du dein Auge nur
Am bunten Widerschein der Dinge.

Pessimismus.

„Warum es diesen Kerl nur juckt,
Die Welt zu lästern wie besessen?
Sie trägt doch manch genießbar Product;
Wie kann er das vergessen?“ —
Du weißt: wer in die Schüssel spuckt,
Möcht' Alles allein auffressen.

Ich hinge wahrlich nicht so sehr
An diesem leidigen Leben,
Wenn irgend sonst noch ein Mittel wär',
Um allerlei zu erleben.

Denn wenn auch männiglich bekannt,
Wie bitter oft das Leben schmeckt,
Und daß die Welt sehr ennuyant,
Ward keine zweite doch entdeckt,
Die auch nur halb so interessant.

Es sehnt sich jedes Kind der Erden,
Von Geistern übermannt zu werden.
Und will kein Engel zum Ringkampf kommen,
Wird auch mit Teufeln vorlieb genommen.

Wen die Götter lieben,
Segnen sie mit Leiden,
Mit der stillen Seele,
Die den Schmerz versteht.

Viel ist dann geblieben,
Was im Lärm der Freuden
Wie der Philomele
Dunkles Lied am Tag verloren geht.

Leidenschaft ist ein süßer Wein
Geschlürft aus glühendem Becher.
Er labt bis ins innerste Mark hinein
Und versengt die Lippe dem Zecher.

Die ihr an keiner Sabbatruh
Euch feiernd wollt betheiligen,
Euch fällt der Pflichten schönste zu,
Den Werktag auch zu heiligen.

In deinem Innern mancher Schacht
Ist voll von unbekannten Erzen,
Doch schürfst du tiefer in deinem Herzen,
Nimm dich vor schlagenden Wettern in Acht.

Willst ein ruhiges Herz erwerben,
Mußt dich diesem Brauch ergeben:
Leb', als solltest du morgen sterben,
Stirb, als solltest du ewig leben.

Wie oft an Lebensüberdruß
Krankst du in Herzensgrund.
Ein Spruch, ein Lied, ein Liebeskuß —
Und gleich bist du gesund.

Der Seelen ew'ge Seligkeit
Besiegelt Mund auf Mund,
Und daß der Geist den Geist befreit,
Vier Zeilen thun dir's kund.

Zwiegespräche.

Gern wohl hören wir Solche sprechen,
Die nur selten ihr Schweigen brechen.

Falter und Kerze.

Falter.

Du bist so tief herabgebrannt;
's ist Mitternacht. Noch immer keine Ruh'?
Ich sah dir eine Stunde zu,
Wem leuchtest du?

Kerze.

Bleib fern! Sieh, wie am Silberrand
Des Leuchters deine thörichten Gespielen
Der taumelnden Begier zum Opfer fielen.
Du hast auf deinen dunklen Schwingen
Gar einen schönen goldnen Stern.
Mich dünkt, du lebst noch gern,
Und mich wird bald die Nacht verschlingen.

Falter.

Ich habe Vieles schon erlebt,
Seit ich der Puppe gestern früh entschwebt.

Fast alle Blumen kenn' ich schon im Garten,
Trank Thau und naschte Süßes aller Arten
Und war verliebt
In ein Geschöpf, wie es nichts Süßres giebt.
Wir hatten uns nur kaum vermählt
Und draußen jene grüne Flur
Zu unserm Hochzeitsflug erwählt,
Da fand ein böser Vogel unsre Spur
Und raubte mir mein junges Glück.
O Kerze, die du glühst so einsam immer,
Du ahnst die Schmerzen nimmer,
Die ich erlitt in jenem Augenblick!

Kerze.

Einsame pflegen Viel zu sehn
Und Viel zu sinnen.
Vielleicht kann ich dich doch verstehn.

Falter.

Was sollt' ich nun beginnen?
Ich saß verwittwet unter einem Blatt,
Zum Sterben noch zu jung, zum Leben schon zu matt.
Dann kam die Nacht, da winkte mir ein Stern
So tröstlich zu, hoch aus dem Blauen.
Ihm flog ich nach, die Flügel schwer vom Thauen,
Doch höhnisch immer blieb er fern,
Und wie ich dann herab mich senkte,
Gewahrt' ich dich, und eine Leidenschaft

Erwacht' in mir, die mich ans Fenster drängte,
Das dich verschloß in sichrer Haft.
Sieh, wie ich mich im rasenden Bemühn,
Das Glas zu sprengen, abgeflattert,
Indeß du ruhig durftest glühn.
Dann hob der Wind die luft'gen Jalousie'n,
Mit denen der Balcon vergattert,
Da schlüpft' ich durch die Seitenthür.
Und nun, o schönste Flamme —

Kerze.

Fort von mir!
Mir bleiben nur noch wenig Athemzüge.
Wenn unsanft mich dein Fittig schlüge,
In der Umarmung beide stürben wir.
Ich aber — wissen möcht' ich erst,
Was ihr die Nacht noch bringt.

Falter.

Wen meinst du? Sprich!

Kerze.

Was hilft dir's, wenn du es erfährst?
Du kennst sie nicht.

Falter.

O sprich, ich bitte dich!

Kerze.

Es ist die allerschönste Frau
Und meine Herrin. Willst du leise sein,
Gönn' ich auch dir die holde Schau.
Flieg dort in das Gemach hinein,
Da ruht sie schon in ihrem Bette;
Sie sucht' es weinend auf. Allein ich wette,
Sie schläft noch nicht.

(Der Falter fliegt hinein, kehrt wieder zurück.)

Kerze.

Nun? ist sie reizend nicht?

Falter.

Ich sah noch nie solch Menschenangesicht!
So sanft und weich sind ihre Augenlieder,
Wie meines Liebchens sammtenes Gefieder,
Und ihre Wangen wie ein Lilienblatt.

Kerze.

Sie schläft?

Falter.

Sie liegt halbaufgestützt,
Als ob sie horche. Durch die Wimper blitzt
Ein blauer Stern, viel schöner noch, als der,
Der heute mich betrogen hat.
Ein Buch liegt auf der Decke. Doch ein Meer
Von dunklen Haaren löscht die Zeilen aus;

Und vor dem Fenster steht ein Blumenstrauß,
Von dem hat eine Rose sie gepflückt
Und ihre wunderschönen Lippen
Ins tiefe, weiche Roth gedrückt.
O einmal nur den Thau zu nippen,
Der hell an ihrer Wange hing!

Kerze.

Nun siehst du, lieber Schmetterling,
Das ist sie, der ich hier Gesellin war,
Wir Zwei ein seltsam glühend Paar,
Gleich einsam Beid' und unstät, ungestillt.
Siehst du das kleine Bild
Dort auf dem Tisch? Das nahm sie in die Hand,
Seufzt' einen Namen, den ich nicht verstand,
Und küßt's und stellt' es fort.
Dann ging sie zu dem Saitenspiele dort
Und ließ die Finger drüber gleiten;
Da rauschten süß und unruhvoll die Saiten,
Und wie berauscht vom Hören lodert' ich;
Bis dann die Uhr zwölf harte Schläge that.
Da stand sie auf: „Er kommt nicht!“ — und betrat
Ihr Schlafgemach. Nach einem letzten Hauch
Der schönen Lippen sehnt' ich mich;
Gestorben wär' ich gern so wonniglich.

Falter.

Unglücklich, scheint es, sind die Menschen auch
Und müssen Nächte durch sich sehnen.

Sie aber haben Thränen,
Wenn gar zu durstig ihre Seele brennt.
Und wir?

Kerze.

Ich fühl's, mein Leben geht zu End'.
Umarme mich!

Falter.

O schöne Flamme —

Kerze.

Sacht!
Hörst du die Thür nicht gehn? Ein Fußtritt naht —
Und meine Herrin — horch! sie hat's vernommen —
Da tritt sie auf die Schwelle — wie sie lacht! —
Sie strahlt von Glück und Schönheit — weh, der Zug
Es ist um mich geschehn —!

Falter.

Den letzten Flug
In deine schwindend bange Glut hinein!
O Welt, ein einzig Glück ist dein,
Das lebend, sterbend selig macht:
Verlodern! All ihr Glücklichen, gut' Nacht!

Glühwurm und Ameise.

Glühwurm.

Halt, guter Freund!

Ameise.

Was soll's? Hab' keine Zeit.

Glühwurm.

Du thust mir in der Seele leid.
Ich sah schon zehnmal dich vorüberrennen,
Dich mühn und plagen,
Um Balken, größer als du selbst, zu tragen.
Willst du denn nie dir Ruhe gönnen?
Ein Weilchen plaudern wär' mir lieb.

Ameise.

Du eitler Tagedieb!

Glühwurm.

Oho! nur nicht geschimpft!
Nur nicht so stolz das Rüsselchen gerümpft!
Wenn ich nun sagte: eitler Tagelöhner!

Ameise.

Ehrwürd'ger traun ist der geringste Fröhner,
Als so ein Wicht von deinem Schlag,
Der grau und faul im Winkel sitzt bei Tag,
Um Nachts gleich lebesücht'gen Junkern
Mit seiner stutzerhaften Flamme,
Schwindsüchtig wie das Holz am faulen Stamme,
Selbstgefällig herumzuflunkern,
Und dünkt sich herrlich wie ein Stern.

Glühwurm.

Nun, Jeder hat an sich Gefallen,
Doch solcher Dünkel ist mir fern.
Ich thu', gleich den Geschöpfen allen,
Nur was ich kann.

Ameise.

Das ist was Recht's!

Glühwurm.

Man nennt mich eine Zier des Wurmgeschlechts,
Und funkl' ich durch die nächt'gen Waldeshallen,
Erfreuen mein sich Mensch und Thier.
Was so Gewalt'ges thut denn ihr?

Ameise.

Wir! Wir sind die Mustergeschöpfe,
Der Staat wie er im Buche steht,
Wo alles fein nach Maß und Regel geht,

Nicht: so viel Sinne, so viel Köpfe.
Ein Jeder, sei er noch so munter,
Er ordnet sich in Flug und Lauf
Doch des Gesetzes höherm Willen unter,
Und jeder Einzle geht im Ganzen auf.
Noch heut erst hört' ich einen Menschenriesen,
Der uns ein Weilchen zugesehn:
Beschämt, so rief er, werden wir von Diesen!
Wie scheint hier alles nach der Schnur zu gehn.
Wie sie hinab, hinauf die tausend Treppen
Des Baues unermüdlich ziehn,
Nur sorgend, ihre Jungen zu erziehn
Und, naht Gefahr, die Eier wegzuschleppen.
So mäßig, fleißig, flink und tüchtig
Und aus der Maßen züchtig.
Wann sieht man sie mit ihren Weiben
Am hellen Tage Buhlschaft treiben?
Wann hörte man sie Ständchen bringen,
Und gleich den Mücken Schelmenlieder singen?
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Glühwurm.

Ein feiner Ruhm. Doch ich gestehe dir,
Daß ich ihn euch durchaus nicht neide.
Was habt ihr denn für Lebensfreude?
Wenn nun das lange Lebenswerk gethan
Und ihr ein jung Geschlecht erzogen,
Fängt dem die Müh' von Neuem an,

Und um den Lohn wird's wiederum betrogen.
Fleiß! immer Fleiß! doch ihr befleißt euch nie,
Dem Zweck des Lebens nachzusinnen,
Bloß um des Lebens Mittel zu gewinnen,
Ihr Müdlinge!

Ameise.

Ja, du bist ein Genie!
Wir kennen das. Bei deinem faulen Licht
Soll'n wir wohl gar die Wahrheit sehen?
Was weißt denn du von Pflicht?
Flackern und flunkern und spazierengehn
Ist euch der Zweck des Daseins. Egoist!
Heb dich hinweg!

Glühwurm.

Wenn du so hitzig bist,
Wird man sich freilich nie verstehen.
Doch kann ich Eins nicht auf mir sitzen lassen,
Daß du mich dünkelhaft genannt.

Ameise.

Nun, du geputzter Fant,
Prunkst du nicht dreist auf allen Gassen
Und dünkst dich hoher Ehren werth?

Glühwurm.

Mein kleines Licht hat mir Natur beschert;
Wie dürft' ich's untern Scheffel stellen?

Ich weiß, nicht weit kann ich die Nacht erhellen;
Doch, sitz' ich ruhig funkelnd im Gesträuch,
Bin ich, wenn Finsterniß die Welt umgraut,
Ein Trost so Manchem, der ins Dunkel schaut,
Wohl auch den Jüngern unter euch.
Die Kinder haschen gern nach mir
Und staunen, wenn von unserm Volke
Gleich einer sterndurchwirkten Wolke
Die Hecke glüht am Waldsaum hier.
Ja, eine schöne Frau mit schwarzem Haar
Und lilienblassen Wangen
Hat gestern Nacht mich eingefangen
Und ihren Flechtenkranz mit mir geschmückt.
Ihr Liebster, da er sie umfangen,
Fast hätt' er mich zerdrückt
In meinem lieblichen Versteck.
Ich aber floh.

Ameise.

Unleidlich eitler Geck,
Gefalle nur Unmündigen und Thoren!
An mir ist dein Geschwätz verloren.
Ich muß hinweg; sonst kommt die Nacht,
Eh meine Last ich heimgebracht.

Glühwurm.

Fahrwohl! Auch ich gedenke meiner Pflicht.
Nun glüh in Freuden auf, du kleines Licht!

Mond und Erosstatue.

Mond.

Seit Weltenanfang, schöner Knabe,
Bin einsam ich gewandelt meine Bahn
Und leuchtete so mancher Zeit zu Grabe.
Erinnern wird mir schwer. Sag an,
Wo ich zuvor schon dich gesehen habe.
Mir ist, als hätt' ich deine Marmorwangen
Vor langen Jahren schon geküsst,
Und darf nun hier von Neuem dich umfangen.

Eros.

Mein alter Gönner, sei gegrüßt!
Du findest mich in eines Dichters Haus,
Wie damals vor zweitausend Jahren.
Du siehst noch ungealtert aus,
An mir magst du der Zeiten Spur gewahren.
Im Süden war's, bei meinem ersten Herrn,
Als in des Feuerberges Flammen —
Erdonnern hört' ich ihn von fern —
Die schöne Halle brach zusammen.
Dann ward es Nacht um mich. Ich lag

Vergraben unter Schutt und Aschen,
Bis man mich vorzog an den Tag.
Seitdem, nothdürftig reingewaschen,
Steh' ich nun hier im trauten Zimmer,
Von Neuem fromm verehrt
In einer Sprache, die ich nimmer
Dort in der schönen Stadt am Meer gehört,
Und freue mich wie einst an deinem Schimmer,
Wenn durch den Garten, der vorm Fenster rauscht,
Dein bleiches Silberlicht
Mir einen Kranz von weißen Rosen flicht.
Gern hätt' ich Zwiesprach schon mit dir getauscht,
Du aber schwiegst.

Mond.

Ich hielt dich selbst für stumm.
Doch da du sprechen kannst, du Holder, sage:
Sehnst du dich nicht zurück in jene Tage,
Zu deinem ersten Herrn?

Eros.

Warum?
Was fehlt mir hier?

Mond.

Dir fehlte nichts? vernahmst du nie die Klage,
Die oft im Süden wie im Norden
Ein Dichter seufzt empor zu mir,
Die Zeiten seien schlimmer worden,

Die goldne sei, die eherne vorbei,
Die heut sie drücke, sei gemeines Blei,
Und geh's so stätig fort auf Erden,
So werde gar die Zeit noch hölzern werden?
Du lächelst, holdes Angesicht?

Eros.

Freund, ich versteh' dich nicht.
Du bist ein Weiser, siehst die ganze Welt;
Ich bleib' auf meinen Sockel hier gestellt
Und weiß nur das, was dies Gemach umschließt.

Mond.

Sag, wenn dich's nicht verdrießt,
Was du hier schaust.

Eros.

Ich weiß nicht, ob ich darf.
Mein Herr vertraut mir Alles an,
Nur weil er denkt, daß ich nicht plaudern kann.
Wenn er den Zwang des Tages von sich warf
Und freudig Arm in Arm —

Mond.

Ist er zu Zwei'n?

Eros.

Du fragst, und schielst neugierig doch herein,
Wenn jene schöne Frau mit ihrer blassen

Beringten Hand den Vorhang schiebt zurück,
Dich und die Nachtluft einzulassen.
Doch freilich seufzt sie nicht. Sie lacht — vor Glück —,
Und Glückliche scheinst du zu hassen.

Mond.

Nicht doch! Und nun gedenkt mir's auch,
Ich hörte dieses helle Lachen
Und sah das Lämpchen hier entfachen
Und flackern in des Nachtwinds Hauch.
Doch sprich: ging nicht in jenem Haus
Am Feuerberg, in jenen goldnen Tagen
Ein üppigeres Leben ein und aus?
Hat damals heißer nicht das Herz geschlagen?
Da Alles wechselt unter mir,
Dünkt mich, man müss' auch anders lieben.

Eros.

O weiser Mond, ich schwöre dir,
Ich bin durch alle Zeit mir gleich geblieben.
Mein erster Herr — noch weiß ich jene Nacht,
Da er ein griechisch Mädchen, schön und schlank,
Am Sklavenmarkt erkauft, ins Haus gebracht,
Und wie sie bebend ihm zu Füßen sank.
Er hob sie auf und trug sie auf sein Bette,
Und ihr zu Füßen kniet' er dann,
Als ob er sie erhöht zur Herrin hätte.
Dann, schüchtern fast, zu reden hub er an:
Das Mark durchglüh' ihm ihrer Schönheit Flamme,

Doch weil die Schönheit von den Göttern stamme,
Würd' er den Zorn der Himmlischen empören,
Wollt' er mit herrischer Gewalt
Ihr nahen, da ihr Herz noch kalt,
Noch nicht geneigt, ihm zu gehören.
Dann, mich beschwörend mit erhobnem Arme:
Du schaffe, rief er, daß der Stein erwarme,
Du Götterliebling, Menschenfreund! —
Und wandelt' still aus dem Gemach,
Und jene süße Jugend blickt' ihm nach,
Fast schon bereuend, daß sie bang geweint.
Doch ich —

Mond.

Thatst du ein Wunder, kleiner Gott?

Eros.

Die größten, die alltäglichsten von allen
Hab' ich gethan, trotz deinem Spott.
Schon in der nächsten Nacht — doch mag der Vorhang fallen
Vor jenem Heiligthume dort.

Mond.

Bezeugst du nicht mein eigen Wort,
Daß sich gewandelt Zeit und Sitten?
Braucht man dich heut noch anzuflehn mit Bitten,
Da Schönheit nicht mehr feil um Sklavensold?

Eros.

Nicht mehr?

Mond.

Du lächelst?

Eros.

Wenn ich reden wollt'
Und reden dürfte! — Nur ihr äußres Kleid
Hat wechselvoll getauscht die Zeit,
Die Seelen sind sich gleich geblieben,
Und ohne Wunder wird noch heut
Kein edles Wild mir in das Netz getrieben.
Heut so wie damals trennt sich Mensch und Thier,
Adel und Knechtsinn, Lieb' und Sinnengier.
Heut so wie damals weihen das Gemach,
Wo edle Jugend meine Macht beglückt,
Die Grazien, während sich das Dach
Mit deinen Silberkränzen schmückt.
Ja, dürft' ich reden —

Mond.

Sprich! — o weh,
Die Wolke schwebt heran. Doch morgen wieder
Zu deinem schönen Haupt lass' ich mich nieder.

Eros.

Ich harre dein. Hab' gute Nacht!

Mond.

Ade!

Der Dichter und der große Pan.

Dichter.

Der Mittag glüht,
Die Glieder ermatten.
Hier am See im Olivenschatten,
Wo der Thymian blüht,
Werf' ich mich hin.
Die Lacerten huschen davon,
Grille, die lustige Springerin,
Schnellt hinweg mit surrendem Ton,
Dann Alles wieder stumm.
Des Oelbaums silberne Blätter
Und dort der Tamariskenstrauch,
Wie erzgegossen; — nirgend ein Hauch!
Ewige Götter,
Wie schön ist eure Welt ringsum!
Fernab von diesem Heiligthum
Der Menschen bunte Lüge,
Ihre arme Liebe, ihr ärmerer Haß.

Hier wehn der alten Mutter Athemzüge,
Beseligend ihr Kind,
Das aus dem Quell des Schlummers Kraft gewinnt
Und aller Wünsche Genüge.
Drüben über der blauen Flut
Wie hebst du feierlich dein Haupt,
Alter Monte Baldo, tief entlaubt
Von Winters stürmender Wuth!
Er schläft, der Alte.
Auf seiner Stirn die graue Falte
Scheint sich im Traume zu bewegen.
Die Füße kühlt er in der klaren Flut
Und blickt so sanft, als sei ihm wohl zu Muth.
Wie aber? seh' ich recht?
Beginnt er sich zu regen?
Er blinzt der Sonne still entgegen —
Ein Wesen von der Himmlischen Geschlecht,
Erhaben, mild und groß!
O du dort drüben, sag an,
Wer bist du, herrlicher Koloß?

Pan.

Ich bin der große Pan.
Was störst du meinen Mittagfrieden?

Dichter.

O heilig Glück, daß mir beschieden,
Zu schau'n, was nur die frommen Alten sahn!

So lebst du noch, Erhabner du,
Waltest in stiller Segensruh'
Der Welt und ihrer Zwergengeschöpfe,
Die dein vergessend sich weise dünken?

Pan.

Kindisch betrogene Tröpfe!
Keiner der Ewigen kann versinken,
Keiner vergehn.
Haben Sie Augen nicht, um zu sehn,
Ohren zu hören?
Und lassen lieber sich bethören
Von jener Glocken dürftigem Gebimmel,
Die dort herab vom Kloster schallen,
Träumen sich einen neuen Himmel,
Den Weihrauchdüfte widerlich durchwallen,
Statt hier in Lorberhallen
Den Hauch zu trinken der reinen Flut.
Armselige Brut!
Rede mir nicht von ihnen.

Dichter.

Doch mir — wie bist du mir erschienen,
Verborgner, wundersamer Gott?

Pan.

Deine Seele ist rein von Spott.
Ich sah dich oft an dieser Küste schweifen,

Jetzt in Verzückung stille stehn,
Ein duftiges Blatt vom Baume streifen
Und staunend, jauchzend weitergehn.
Nur Deinesgleichen haben mich gesehn
Zu allen Tagen;
Darfst aber nichts davon den Spöttern sagen.
Doch wie du willst; sie bleiben dennoch blind.

Dichter.

Fürwahr, ich dünke mir ein Sonntagskind!

Pan.

Sonntag? Was meinst du nur?
Geht nicht die Sonne jeden Tag uns auf
Und zeigt in ihrem Lauf
Geheim' und offenbare Wunder?
Meinst du den Tag, wo jene Glocken klingen,
Wo sie vor ihrem Götzenplunder
Die unverstandnen Opfer bringen?
Doch Nichts davon! Es stört den Schlaf mir nun,
Den Jeder braucht, der wirken soll.
Nur diese Stund' ist mir erquickungsvoll.
Nachts, wenn die andern Götter ruhn,
Hab' ich erst eben recht zu sorgen,
Alle Wesen zu ihren Werken
Mit neuem Lebenshauch zu stärken;
Kommt dann der Morgen,
Sah Keiner mein geheimes Thun.

Dichter.

Und willst du Gütiger nun
Auf immer meinen Augen dich entziehn?

Pan.

Du arglos Kind! Blick auch in Zukunft nur
Mit stiller Brust ringsum in die Natur
Und such den Alten: sicher findst du ihn.
Aber nur in der stillsten Stunde
Wird dir das Auge aufgeschlossen,
Sonst tausendfach zerstückelt in der Runde
Ist die Gestalt des großen Pan zerflossen.
Nur selten sinkt dem Menschenkinde,
Das fromm den Ew'gen sich vertraut,
Vom Aug' die dichte Nebelbinde,
Daß er das Unerschaffne schaut.
Lebwohl für heut. Die Welle schäumt
Und wiegt mich neu in Schlummer.
Hab' noch nicht ausgeträumt!
Süß ist die Ruh'! — —

Dichter.

Und wieder nun in stummer,
Versteinter Majestät blickt er mich an.
Pan! großer Pan! —
Kein Nicken mehr, kein Ton!
Wie? schläft er schon?

War's wirklich Götterwort, das ich vernahm,
Oder ein Traum, verwundersam?
Mein alter Monte Baldo dort,
Schlaf' ruhig fort!
Horch, es schauert leis in den Bäumen —
Ein Kräuseln furcht den See —
Spürten auch sie des Gottes Näh'?
Still! Laß uns ruhen und träumen!

